This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Steiger's Jugend-Bibliothek.

26292
24

Deutsche Sagen.

Von

Franz Hoffmann.

Verlag von L. Steiger in New York

26292.24

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE GIFT OF
OSWALD GARRISON VILLARD
CLASS OF 1893
OF NEW YORK

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Sagen.

Erzählt

von

Franz Hoffmann.

New York.
Verlag von E. Steiger,
1871.

Digitized by Google

26292.24

Digitized by Google

Die Rieseneiche von Annaberg.

Im Erzgebirge wohnte einmal vor Zeiten ein armer, armer Bergmann, Daniel Knappe geheißen. Er hatte Weib und Kind und liebte sie sehr, doch wußte er manchmal nicht, wie er sie ernähren sollte. Dennoch vertraute er allezeit auf den lieben Gott, und so hoch auch oftmals die Noth in seinem Hause stieg, wankte doch niemals sein Vertrauen auf die Hülfe des Ewigen. Er arbeitete und betete, und half sich mühsam von einem Jahre zum andern durch.

Einmal war die Noth aber doch so hoch gestiegen, daß er nirgends mehr Rettung sah und mit traurigem, tief betrübtem Herzen sein ärmliches Strohlager aufsuchte.

„Herr," betete er da, „Herr, Du sprachest zu uns durch deinen heiligen Sohn Jesus Christus: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten! Und siehe, ich bin in großer Noth und rufe dich an mit bedrängtem Herzen! Hilf mir, mein Gott, auf daß ich gerettet werde!"

Nach diesem Gebetlein schlief der arme Bergmann ein. Und mitten in der Nacht da träumte ihm, ein Engel

Digitized by Google

erschiene an seinem Lager und spräche zu ihm: „Da ch mache Dich auf und gehe in den Wald, dorthin, wo er am dichtesten ist, und noch kein menschlicher Fuß ihn betreten hat. Dort suche den Baum, in dessen Zweigen silberne Eier ruhen. An seiner Größe wirst Du ihn erkennen, denn seines Gleichen findet sich nicht im ganzen Gebirge."

Und am andern Morgen, als Daniel aufwachte und sich seines Traumes sehr lebhaft erinnerte, nahm er denselben als ein Zeichen von Gott und machte sich auf, im tiefsten Walde nach dem größten Baume zu forschen. Tief hinein drang er in das verschlungene Dickicht, welches kaum ein Sonnenstrahl zu durchdringen vermochte, bis er endlich staunend vor einer gewaltigen Eiche stehen blieb.

„Ja," sagte er, „dieser und kein anderer ist der verheißene Baum. In diese Wildniß drang noch keines Menschen Fuß und so oft ich auch den Forst durchschritten habe, noch nie erblickte ich einen Baum, der sich mit diesem vergleichen ließe!"

Der Stamm hatte wohl einen Umfang von zwanzig Ellen, und seine Aeste breiteten sich gewaltig nach allen Seiten aus. Rasch stieg der arme Bergmann hinauf und suchte zwischen den Blättern und Zweigen nach den verheißenen silbernen Eiern. Aber vergebens spähete sein scharfes Auge; es gewahrte Nichts, als die grünen, saftigen Blätter und die braune Rinde an Stamm und Aesten.

„Oh, mein Gott!" rief er aus, „so hat mich doch nur ein thörichter Traum geneckt, und mit leeren Händen muß ich zu meinem armen Weibe, zu meinen hungrigen Kleinen

Digitized by Google

zurückkehren! Aber ich will nicht verzagen! Es lebt ja doch noch ein Gott über den Sternen, und kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen heiligen Willen. Er kleidet die Lilien auf dem Felde und gibt den jungen Raben ihr Futter — er wird gewiß auch dafür sorgen, daß meine Kinder nicht im Elende umkommen!“

Und kaum hatte er diese vertrauensvollen Worte ausgesprochen, da stand plötzlich der Engel, der ihm im Schlafe erschienen war, an seiner Seite und sprach mit einem himmlischen Lächeln:

„Siehe, Gott ist hülfreich und gnädig und er hat mich abgesandt, Dich zu beglücken. Hat nicht der Baum Zweige unter der Erde, wie über derselben? Suche und Du wirst finden; denn um Deines gläubigen Vertrauens willen und wegen Deiner Treue und Liebe zu Gott soll Dir geholfen werden.“

Nach den letzten Worten verschwand der Engel wie ein glänzender Hauch. Den armen Bergmann aber durchströmte neuer Muth und neue Kraft, und fröhlich schwang er seine Hacke, um die Wurzeln des mächtigen Baumes von der Erde zu entblößen. Und siehe, plötzlich klang es, als ob seine Hacke auf Metall gestoßen wäre, und da er nachsah, fand er, von Wurzeln umflochten, reiche Silberstufen in den unterirdischen Zweigen des Baumes, die er jauchzend ans Tageslicht förderte.

„Das also sind die silbernen Eier, welche der Engel mir verhieß,“ sprach er freudig. „Dem Himmel sei Dank für die reiche Gabe, Dank und Preis und Anbetung, denn nun

Digitized by Google

bin ich und die Meinen von aller Noth befreit auf ewige Zeiten!“

Fröhlichen Sinnes kehrte er heim, und das Gespenst des Hungers blieb fortan fern von seiner Hütte. In späteren Zeiten aber erhoben sich an der Stelle, wo einstens die Rieseneiche gestanden hatte, zahlreiche Gebäude, und ein freundliches Städtchen belebte die einsame, waldreiche Wildniß. Annaberg ward es geheißen, und Herzog Georg der Bärtige legte den Grundstein dazu.

Die Schatzkammer zu Dummburg.

An der östlichen Spitze des Hakelwaldes stehen noch heutzutage die düstern Trümmer der Dummburg. Wenn die alten Mauern, die jeder Zerstörung, und selbst dem sicher nagenden Zahne der Zeit trotzten, reden könnten, sie würden uns von manchem schauerlichen Ereigniß erzählen können dessen Zeugen sie waren. Denn in uralten Zeiten wurde die Dummburg von Raubrittern bewohnt, welche, gleich blutgierigen Tigern, in ihrem Schlupfwinkel auf Beute lauerten, und wenn ein reichbeladener Frachtwagen oder auch nur ein einsamer Wandersmann vorüberzog, mit geschwungenen Waffen hervorstürzten, um zu morden und zu rauben. Lange Jahre trieben sie ihr Wesen ungestört.

Digitized by Google

Die Leichname der Erschlagenen warfen sie in tiefe Cisternen; ihre Schätze häuften sie in einem sorgsam verwahrten und verborgenen Keller auf. Dort sollen sie noch liegen, denn die Rache des Himmels traf die Raubritter so plötzlich, daß sie sich um die zusammengestohlenen Reichthümer nicht mehr bekümmern konnten. Sie fielen sämmtlich unter den Schwerthieben der Fürsten und Herren, welche auf Befehl des Kaisers ausgezogen waren, das schändliche Raubnest zu zerstören.

Wenn die Sonne untergegangen ist, sollen, wie die Sage berichtet, in den düstern Trümmern die Geister der Mörder und Erschlagenen ihr Spiel treiben, und der einsame Wanderer, welcher die Ruinen betritt, vernimmt aus der Tiefe der Erde Kettengeklirr und die Seufzer der armen Gefangenen, welche einstens dort unten in die schrecklichen Verließe geworfen wurden und noch immer ihrer Erlösung harren.

Eines Tages erstieg ein armer Holzhauer den Berg, auf welchem die Trümmer der Burg liegen, um in der Nähe derselben eine uralte Buche zu fällen. Als er auf der Höhe ankam und sich umschaute, erblickte er plötzlich einen Mönch mit grauen Locken und grauem Barte, der geradewegs auf die Ruinen zuschritt und nothwendiger Weise an ihm vorbeikommen mußte. Im ersten Schrecken über die seltsame Erscheinung verbarg sich der arme Holzfäller hinter einem dicken Baumstamme, um nicht gesehen und angeredet zu werden. Gleich darauf aber faßte er frischen Muth und beschloß, leise hinter dem Mönche her zu gehen,

Digitized by Google

um sich zu überzeugen, wohin er wohl seine Schritte lenken würde. Der Mönch wandelte an dem Baume, hinter dem der Holzhauer versteckt war, vorüber, ohne den letztern zu bemerken, ging dann langsamen Schrittes auf die Ruinen zu und verschwand hinter den altersgrauen Mauern und zwischen den Felstrümmern, die regellos zerstreut auf dem Berge umherliegen. Leise wie eine Katze und gewandt wie eine Schlange huschte der Holzfäller dem Mönche nach und sah mit leiblichen Augen, daß derselbe vor einer Pforte stehen blieb, welche jemals gesehen zu haben der arme Teufel sich nicht erinnern konnte. Der Mönch klopfte dreimal leise und rief sodann mit lauter Stimme:

„Thürlein, öffne dich!“

Ohne Geräusch sprang die Pforte auf, der Mönch schritt hinein in einen engen Gang, und der Holzfäller hörte ihn noch die Worte sagen: „Thürlein, schließe dich!“ Darauf bewegte sich die Pforte abermals in ihren Angeln und schloß sich ebenso geräuschlos, als sie sich vorher geöffnet hatte.

Kopfschüttelnd trat der arme Holzfäller jetzt näher und betrachtete die Thür. Sie war von Eisen, und er wagte es, daran zu rütteln. Aber sie bewegte sich auch nicht im Mindesten, sondern schien mit dem Felsen, in den sie eingelassen war, aus einem Stücke zu bestehen. Auch bemerkte der Holzfäller nirgends ein Schlüsselloch oder eine Klinke; er sah Nichts, als eine glatte, eiserne Tafel, die völlig unbeweglich schien. Gern hätte er das Geheimniß noch näher erforscht und verspürte sogar Lust, den Zauberspruch:

Digitized by Google

„Thürlein, öffne dich!“ auszusprechen, nur um zu sehen, ob er bei ihm von gleicher Wirkung sein möchte, wie bei dem Mönche. Aber ein tiefes Grauen hinderte ihn daran, diesen Vorsatz auszuführen, und er begnügte sich daher, einstweilen den Weg nach der geheimnißvollen Pforte durch kreuzweis gelegte Baumzweige und durch große Steine zu kennzeichnen. Als er dies gethan hatte, erfaßte ihn eine große Furcht, und es litt ihn nicht länger auf der gespenstischen Stätte. Selbst die Buche zu fällen vergaß er, obgleich er nur deshalb die Höhe erstiegen hatte, und zitternd vor Angst eilte er den Berg hinab und seinem Hänschen zu.

Am nächsten Tage, es war gerade ein Sonntag, gedachte der arme Holzfäller seines gestrigen Abenteuers und schalt sich selbst einen rechten Thoren und Feigling, da er doch so recht um Nichts und wieder Nichts das Hasenpanier ergriffen hatte.

„Was konnte mir denn der Mönch anhaben?“ dachte er. „Er ist ein Mann, wie ich auch, und selbst wenn er ein Geist wäre, würde er deshalb keine Gewalt über mich haben. Ich gehe hinauf und spreche das Zauberwörtlein aus, mag daraus werden, was da will. Wer weiß, was für schöne Dinge hinter dem eisernen Thürlein stecken! Unnützen Tand wird man nicht so sorgfältig verwahren, und finde ich etwas Rechtes, so kommt es meiner armen Frau und unsern acht hungrigen Kinderchen trefflich zu Statten. Denen zu Liebe will ich das Wagstück unternehmen; der liebe Gott ist ja überall und wird mich behüten, wenn mir Gefahr drohen sollte!“

Digitized by Google

Dies dachte der arme Holzfäller und blickte mit inniger Liebe auf seine acht Kinder, die sanft schlafend in ihren Betten lagen und gewiß nur Liebes und Gutes träumten; denn sie lächelten Alle und athmeten recht ruhig und sanft. Der Vater drückte Jedem einen Kuß auf die Stirn, nahm darauf seine Axt zur Hand und schritt entschlossen den Hügel zu den Trümmern der Dummburg hinan. Bald erreichte er den Gipfel des Berges, fand mit leichter Mühe die Zeichen, welche er gestern auf den Weg gelegt hatte, und schritt mit muthigem Sinne auf das Thürchen los, welches er noch richtig an Ort und Stelle fand. Als er es erblickte, wollte schon wieder die frühere Zaghaftigkeit über ihn kommen. Doch ermannte er sich, dachte an Weib und Kinder und daß er doch nichts Unrechtes thun wolle, empfahl sich der Gnade des Herrn und sprach entschlossen die Worte aus: „Thürlein, öffne dich!“

Aber siehe da, die Pforte blieb verschlossen und gehorchte seinem Befehle nicht. Mißmuthig blickte er sie an und wollte schon unverrichteter Sache wieder davon gehen, als er sich noch zu rechter Zeit erinnerte, daß ja der Mönch, bevor er gesprochen, dreimal an die Thüre gepocht hatte.

„Das willst du doch auch noch versuchen,“ murmelte er vor sich hin und ging ohne Säumen ans Werk.

Als sein Finger das Eisen berührte, gab es jedesmal einen leisen, aber hellen und lieblichen Klang, und nachdem er hierauf sagte: „Thürlein, öffne dich!“ da sah er zu seiner Freude, daß die Pforte sich langsam von den Felsen ablöste, und ihm den Eingang in einen niedrigen schmalen Gang

Digitized by Google

eröffnete. Muthig trat er hinein, schritt sicheren Fußes vorwärts und gelangte bald in ein hohes, geräumiges und helles Gewölbe. Hier erst erinnerte er sich, daß er ja die Pforte offen gelassen habe, sagte: „Thürlein, schließe dich!“ und bemerkte, wie die Pforte zuklappte. Nun erst sah er sich in dem Gewölbe um und bemerkte da Dinge, wie er sie in seinem Leben noch nicht geschaut hatte. Ringsum an den Wänden standen große offene Fässer und Säcke, von oben bis unten mit harten Thalern und glänzenden Goldstücken angefüllt. Dazwischen standen goldene Schmuckkästchen mit Perlen und Juwelen, die einen Glanz ausstrahlten, daß sie beinahe das Auge blendeten. Auf silbernen Tischlein funkelten köstliche goldene und silberne Gefäße und in den Ecken des Gewölbes waren ganze Haufen blinkender Guldenstücke aufgehäuft. Dem armen Holzfäller gingen beim Anschauen von all' der Pracht beinahe die Augen über.

„Ach, mein Gott,“ sagte er und faltete die Hände, „ach mein Gott, wenn ich von all' den Herrlichkeiten nur den kleinsten Theil nehmen dürfte! Dann wäre mir und meiner Familie geholfen, wir hätten alle Tage satt zu essen, und meine armen Kinder brauchten nicht in zerrissenen und zerlumpten Kleidern einherzugehen. Ach, wer nur ein einziges Mal in die Säcke und Kisten hineingreifen dürfte!“

„Nimm, so viel Du willst!“ ertönte plötzlich eine Stimme.

Der arme Holzfäller wußte nicht, woher sie kam, und erschrack so heftig, daß er am ganzen Leibe zitterte und sogar

Digitized by Google

seine Axt aus der Hand fallen ließ. Er fürchtete sich so sehr, daß er ohne Zögern davon gelaufen sein würde, wenn er sich im Augenblicke auf das Zauberwort, welches die Thüre öffnete, hätte besinnen können. So aber mußte er nothgedrungen in dem Gewölbe bleiben, und zwar zu seinem eigenen Heil. Denn da er nun bemerkte, daß kein Wesen, weder ein menschliches, noch ein überirdisches, ihm ein Leid zufügte, faßte er von Neuem frischen Muth und freute sich endlich wie ein König, die Erlaubniß zum Zugreifen empfangen zu haben. Zögernd nahm er erst ein paar harte Thaler und Goldstücke aus den Säcken und Fässern und ließ sie in seine Tasche gleiten. Niemand hinderte ihn in seinem Beginnen, und muthig schritt er nun auch zu den Juwelenkästen und fügte den Goldstücken eine Hand voll Diamanten und Rubinen hinzu. Dann, damit er von Allem Etwas hätte, steckte er auch eine halbe Metze voll Guldenstücke zu sich und meinte nun, für seine ganze Lebenszeit genug zu haben.

„Willst nun nach Hause gehen!“ sagte er zu sich selbst. „Wenn du zu viel nimmst, so bekommt es dir am Ende schlecht und der unsichtbare Besitzer all' der Schätze wirft dich wohl gar zur Thüre hinaus! Ach, wie wird sich die Frau, wie werden sich die Kinder freuen, wenn ich als ein steinreicher Mann zu ihnen zurückkehre!“

Der Gedanke an die Freude der Seinigen trieb ihn noch mehr, als die Furcht vor einem Unheil, das ihn etwa noch treffen könnte, zur Eile an. Er bedankte sich bei seinem unsichtbaren Wohlthäter und eilte dann der Pforte zu, um

Digitized by Google

zu öffnen. Ehe er sie aber erreichte, vernahm er wieder die vorige Stimme, welche ihm zurief: „Du darfst wiederkehren und noch mehr holen!“

„Ei, das will ich wohl thun, wenn Ihr es erlaubt, gnädiger Herr, den ich nicht sehe!“ erwiderte der Holzfäller, sprach sodann sein „Thürlein, öffne dich!“ aus, und eilte, nachdem die Pforte wieder geschlossen war, mit beflügelten Schritten in sein Häuschen, wo seine guten Neuigkeiten und seine Schätze natürlich mit großem Jubel aufgenommen wurden.

Am nächsten Tage schritt der Holzfäller wiederum in die alten Ruinen hinauf, holte sich von Neuem alle Taschen voll Gold- und Silberstücke und setzte das ein paar Wochen hindurch fort, bis er endlich einen großmächtigen Haufen Geldes beisammen hatte.

„Frau,“ sagte er zu seinem Weibe, „nun müssen wir doch einmal daran denken, das viele Geld zu zählen, damit wir doch wissen, wie reich wir sind.“

„Ja, das ist wohl gut,“ antwortete die Frau, „aber kannst du denn zählen?“

„Nein,“ erwiderte der Mann, „das kann ich nicht:“

„Ja, und ich kann es auch nicht!“ sagte die Frau.

Da war denn nun guter Rath theuer, und sie standen alle Beide da und schauten ihre Haufen Geld mit recht verlegenen Gesichtern an.

Höre, Frau,“ sprach der Mann endlich, „wissen muß ich, wie reich wir sind, und da wir alle Beide nicht zählen können, will ich hinüber gehen zu unserem reichen Nachbar und

Digitized by Google

mir dessen Metze borgen. Sechszehn Metzen machen einen Scheffel, und wenn wir Alles gemessen haben, wissen wir doch, wie viel Scheffel Gold und Silber wir haben."

„Ja, Mann, das ist wahr," sagte die Frau. „Geh' nur hin und hole die Metze herbei."

Und der Mann ging, brachte kurze Zeit darauf die Metze und maß all' sein Geld. Da sah er denn, daß er drei Scheffel Thaler und anderthalb Scheffel Goldstücke besaß, und meinte nun, das sei für seine ganze Lebenszeit genug, und er wolle nun nicht mehr in die Dummburg hinauf gehen um noch mehr zu holen. Und darin stimmte ihm seine Frau bei.

Als nun der Holzfäller die Metze wieder zum Nachbar hinübertrug, bemerkte er nicht, daß in einer Spalte derselben ein Silberstück hängen geblieben war. Der Nachbar aber, ein geiziger, betrügerischer Mann, sah den Thaler sogleich und wunderte sich über den Fund nicht wenig.

„Was zum Henker," dachte er, „wie kommt mein Nachbar, der lumpige Holzfäller, dazu, harte Thaler mit der Metze zu messen? Der muß einen Schatz gefunden oder irgend einen reichen Mann bestohlen haben! Aber nur Geduld, ich will das Geheimniß bald heraus haben!"

Tags darauf steckte der reiche Geizhals den gefundenen Thaler in seine Tasche, ging hinüber zum Holzfäller und hörte von dessen Frau, daß er in den Wald hinaus gegangen sei. Diese Nachricht war ihm ganz willkommen, „denn," dachte er, „dort habe ich ihn allein und kann ihn allenfalls mit Gewalt zum Reden zwingen, wenn er sich

Digitized by Google

etwa in Güte nicht fügen will.“ Schnurstracks eilte er in den Wald hinaus und hatte den Holzfäller bald aufgefunden.

„He, Nachbar,“ sagte er zu ihm mit einem falschen Lächeln, „was habt Ihr denn eigentlich mit meiner Metze gemessen? — Das möchte ich gerne erfahren.“

Der Holzfäller war ein grundehrlicher Mann und an das Lügen nicht gewöhnt. Darum wurde er auch ganz roth und verlegen, als er stotternd zur Antwort gab, er habe mit der Metze Hamsterkorn, Holzsamen und dergleichen mehr gemessen.

„So! Hamsterkorn habt Ihr gemessen?“ fragte der reiche Nachbar höhnisch, indem er zugleich in seine Tasche griff und den Thaler hervorzog. „Ist das etwa Hamsterkorn? — He? — Nur heraus mit der Sprache! — Wenn Ihr mir nicht die Wahrheit gesteht, so gehe ich auf's Gericht und zeige an, daß Ihr gestohlen habt. Also nur nicht lange gefackelt!“

Der Holzfäller war äußerst bestürzt, als er sich so halb und halb verrathen sah und die Drohungen des boshaften Nachbars hörte. Dennoch wollte er sein Geheimniß nicht verrathen und legte sich noch lange auf's Läugnen. Das konnte ihm aber Alles Nichts helfen, denn sein Nachbar war viel zu schlau und wußte ihn durch Kreuz- und Querfragen nur zu bald in Widersprüche zu verwickeln, daß er endlich haarklein Alles beichtete und dem Nachbar auferlegte, ja keiner andern menschlichen Seele Etwas von dem Geheimnisse zu entdecken.

Digitized by Google

„Ei, davor werde ich mich hüten," sprach der Geizhals, der innerlich über die angenehme Nachricht von den großen Schätzen frohlockte. „Ein rechter Esel müßte ich sein, wenn ich irgend einem Menschen nur ein Sterbenswörtchen verriethe. Nicht einmal meinem Bruder, wenn ich einen hätte, würde ich Etwas von dem Gewölbe sagen. Nein, nein, guter Freund, die Thaler und Goldstücke und Edelsteine können wir selber gebrauchen. Denn ich hoffe, Du wirst mit mir theilen, Kamerad!"

„Ach, ich habe für meine ganze Lebenszeit genug und überlasse Euch gern, was noch in dem Gewölbe ist, Herr Nachbar," erwiederte der Holzfäller. „Mich bringen keine zwei Pferde mehr auf die Dummburg hinauf."

„Ja, ein Mal müßt Ihr schon noch mit, um mir die eiserne Thüre zu zeigen," sagte der Nachbar. „Heute freilich ist es zu spät, aber morgen mit dem Frühesten müßt Ihr bei der Hand sein. Ich räume das ganze Gewölbe aus."

„Herr, bleibt lieber davon, warnte der Holzfäller. „Seht, ich will Euch gerne die Hälfte meines Reichthums abgeben, nur damit Ihr Euch nicht in Gefahr stürzen sollt. Ich fürchte, ich fürchte, der Burggeist nimmt es übel auf, wenn man ihm alle seine Schätze entreißen will!"

Der brave Holzfäller hatte gut warnen! Sein Nachbar hörte nicht auf seine Worte und dachte an Nichts, als an die gefüllten Fässer, Säcke und Kisten, deren reicher Inhalt ihm lockend vor den Augen schwebte. Durch Drohungen und Versprechungen überredete er den Holzfäller, ihn morgen zu der eisernen Pforte zu geleiten, und verließ ihn erst,

Digitized by Google

nachdem er einen Schwur gethan, daß er nicht vergebens auf sich warten lassen wolle. —

„Du sollst," sagte er zu ihm, „Nichts weiter zu thun haben, als nur die Säcke in Empfang zu nehmen, die ich selber aus dem Gewölbe herausschleppen und bis an die Thüre tragen will. Dafür sollst Du von dem ganzen Reichthume die Hälfte, und die Kirche den Zehnten haben, und überdieß verspreche ich Dir, alle armen Leute im Dorfe neu zu kleiden vom Kopfe bis zu den Füßen. Damit thun wir ein gottesfürchtiges Werk, und es ist doch gewiß besser, mit den großen Schätzen Gutes zu wirken, als sie nutzlos im Innern des Berges vermodern zu lassen."

So sprach der Geizhals, und der Holzfäller glaubte dem Bösewichte, der ganz anders dachte, als er sagte, denn in seinem Herzen hatte er beschlossen, den Holzfäller, wenn er dessen Hülfe nicht mehr bedürfte, in den tiefen Brunnen auf dem Burghofe zu stürzen und alsdann weder den Armen, noch auch der Kirche nur einen Pfennig von allen gefundenen Reichthümern zu geben. —

Auf dem Heimwege machte der Schurke allerhand Entwürfe, wie er mit einem Male alle Schätze herausschaffen, dann das ganze Dorf kaufen und in Herrlichkeit und Freuden leben wolle bis an sein Ende. Zu Hause angelangt, säumte er auch nicht, die nöthigen Schritte zur Ausführung seiner Entwürfe zu thun. Er suchte den größten Kornsack, den er im Hause hatte, hervor, steckte in denselben zwanzig andere hinein, die ein wenig kleiner waren, und meinte dann,

Digitized by Google

daß diese Anzahl wohl hinreichen würde, den Inhalt des Gewölbes in sich aufzunehmen.

Kein Schlaf kam während dieser Nacht in seine Augen; denn die Habgier vergönnte ihm keine Ruhe und hielt den Schlummer von seinem Lager fern. Mit Ungeduld erwartete er den anbrechenden Morgen, und sobald der erste Schimmer des Tages die Gipfel der Berge röthete, sprang er von seinem Lager auf, lud seine Säcke auf die Schulter, nahm eine Schaufel zur Hand, um die Säcke recht schnell füllen zu können, und eilte zu seinem Nachbar, dem Holzfäller, hinüber, damit derselbe ihn ohne Verzug an Ort und Stelle geleiten möge. —

Der Holzfäller gehorchte dem Rufe des Geizhalses, obgleich nur mit Widerstreben. Unterwegs warnte er den Nachbar noch einmal ernstlich vor den Folgen seiner zügellosen Habgier, erreichte dadurch aber weiter Nichts, als daß der Geizhals ihm fluchend Stillschweigen anbefahl. So schritt er denn stumm und düster neben ihm her und suchte sich die finstern Ahnungen aus dem Sinne zu schlagen, die unaufhörlich in seiner Seele aufstiegen. —

Nach einer kurzen Wanderung gelangten sie an den Fuß des Berges, stiegen die Höhe hinauf und standen nun vor der geheimnißvollen Pforte. Hastig stürzte der habgierige Wucherer darauf zu; der Holzfäller aber hielt sich in einiger Entfernung, fest entschlossen, unter keiner Bedingung noch einmal das Gewölbe zu betreten.

„Thürlein, öffne dich!“ schrie der Wucherer mit einer Stimme, die vor Habgier zitterte. Und als die Thür, ge-

Digitized by Google

horsam dem Befehle, aufging, eilte er mit raschen Schritten in den engen düstern Gang hinein und hatte die Säcke nicht vergessen, in welche er alle die Reichthümer, die er erwartete, schütten wollte. Im Innern des Gewölbes angelangt, schrie er: „Thürlein, schließe dich!“ und nun stand er, von den Schätzen umgeben, nach denen sein Herz begehrte, einsam und allein im Innern des Berges.

Mit einem hastigen Blick maß er die Fässer und Säcke und Kasten voll Gold, Silber und Edelgestein, und schien Alles mit den Augen verschlingen zu wollen; dann aber raffte er sich zusammen, riß mit bebender Hand die zwanzig Säcke aus dem großen Sacke heraus und ging an's Werk, sie hastig zu füllen.

Da kam langsamen Schrittes aus der Tiefe der Höhle ein großer schwarzer Hund mit feurigen, gluthfunkelnden Augen hervor, ging dreimal in dem Gewölbe auf und ab, und legte sich dann abwechselnd auf jeden gefüllten Sack und auf all' das viele Geld. Und plötzlich, während er dem Wucherer einen finstern Blick zuwarf, schrie er mit dumpfheulender Stimme: „Weiche von hinnen, elender Geizhals!“

Der Elende erschrack und entsetzte sich so sehr, daß ihm alle Säcke aus den Händen fielen und er selber in die Kniee niedersank. Auf allen Vieren rutschte er der eisernen Pforte zu, in der Absicht, „Thürlein, öffne dich!“ zu rufen, um in's Freie hinaus gelangen zu können. Das Entsetzen hatte ihm aber so sehr den Kopf verwirrt, daß er selbst nicht wußte, was er sagte, und in eins fort „Thürlein, schließe

Digitized by Google

dich!“ schrie. Natürlich blieb nun die Pforte verschlossen, obgleich der Wucherer in seiner Todesangst sie mit den Nägeln aufreißen zu wollen schien.

Während dieß im Innern des Gewölbes vorging, lauerte der Holzfäller draußen mit pochendem Herzen auf den Ausgang des Abenteuers. Aber lange, lange blieb es todtenstill, und er hörte Nichts, als den Gesang der Vögel und das leise Rauschen des Windes in den Blättern der Bäume. Auf einmal aber fuhr er zusammen! Es schien ihm, als habe er ein jammervolles Aechzen und Winseln und gleich darauf ein dumpfes Hundegeheul vernommen. Wenige Augenblicke später war Alles wieder still.

Eine Ahnung, als ob im Innern des Gewölbes ein großes Unglück geschehen sein müsse, kam über den Holzfäller, also daß ihm vor Furcht die Glieder zitterten und seine Zähne klappernd zusammenschlugen, wie im Frost. Schon wendete er den Fuß zur Flucht; doch noch zu rechter Zeit besann er sich eines Anderen und war entschlossen, sich wenigstens über das Ende seines wucherischen Nachbars Gewißheit zu verschaffen. Erst betete er leise ein Stoßgebetlein; dann rief er, obwohl schwach und bebend: „Thürlein, öffne dich!“ und nun sah er mit Entsetzen den blutenden Körper seines bösen Nachbars, der lang ausgestreckt auf seinen Säcken lag. Er wollte hineinstürzen, um ihn herauszuholen; aber noch ehe er diesen Entschluß auszuführen vermochte, sanken die Fässer und Säcke und Kasten mit allen Kostbarkeiten, die sie enthielten, vor seinen Augen langsam in die Tiefe hinab, die Thür fuhr mit Krachen zu, und nie-

Digitized by Google

mals hat wieder Jemand weder von den Schätzen, noch von dem Gewölbe die geringste Spur gesehen.

Der Holzfäller lief bleich und zitternd nach Hause, dankte Gott für seinen genügsamen Sinn, und kaufte sich später von seinen Reichthümern viele Landgüter, sodaß jedes seiner Kinder eines erhielt. Dort lebten sie lange glücklich und zufrieden, und nun ist die Geschichte aus.

Der Sprung vom Giebichenstein.

Der junge Graf Ludwig von Thüringen zog umher nach ritterlichen Abenteuern. Nun lebte damals Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, auf der Weißenburg bei dem Dorfe Scheiplitz, und hatte ein über die Maßen schönes Weib, Adelheid, die Tochter eines Markgrafen von Stade.

Als nun einmal Mozelin, der Graf zu Nebra, ein Gastmahl anstellte, lud er auch den Pfalzgrafen mit seiner Gemahlin ein, wie nicht minder den Grafen Ludwig. Es wurde ein treffliches Bankett gehalten, und Ludwig tanzte oft und viel mit der schönen Pfalzgräfin, ja er gewann sie sehr lieb, und leider sie ihn auch. —

Als er ihr nun später, da Pfalzgraf Friedrich gerade abwesend war, einen Boten mit der Bitte um Erlaubniß, sie

Digitized by Google

besuchen zu dürfen, zusandte, willigte sie gern ein, und nahm den Grafen freudig auf. Da wurde ein Rath gepflogen, welcher nicht gut war.

Als bald darauf eines Tages der Pfalzgraf Friedrich im Bade saß, vernahm er lauten Hörnerschall und Rüdengebell in der Nähe seines Schlosses, und fragte entrüstet, wer also freventlich in seinen Wildbann breche? Nun lief Adelheid, sein Weib, stürmisch in das Zimmer und rief: „Du sitzest und suchst Deines Leibes Gemächlichkeit, während Du Deine Ehre, Dein Recht, und Deiner Herrschaft Freiheit einbüßest, und Andere jagen läßt bis unter Deines Schlosses Mauern.“

Auf solche Rede fuhr der Pfalzgraf stracks aus dem Bade, warf nur einen Mantel über sein Badehemd, stürmte in den Hof hinab, warf sich auf einen Hengst, und sprengte mit Geschrei dem fliehenden Jäger nach, der kein Anderer war, als Landgraf Ludwig von Thüringen. In einem Gehölz, die Reuse genannt, holte er ihn ein, und strafte ihn mit heftigen Worten. Darauf schien der Jäger nur gewartet zu haben, denn er wandte sich plötzlich um, und stieß dem Pfalzgrafen seinen Jagdspieß in den Leib, also daß er todt vom Rosse sank.

Des ermordeten Pfalzgrafen Wittwe stellte sich sehr traurig und klagte laut, doch mochte es ihr wohl kein rechter Ernst sein. Denn Ludwig verließ sie keineswegs, sondern tröstete sie mit so wirksamem Zuspruch, daß sie nach Ablauf des Trauerjahres sich ihm ehelich verlobte, und von ihm auf seine Schauenburg geführt wurde, wo er mit großer Pracht

Digitized by Google

Hochzeit hielt. Frau Adelheid ſchenkte ihm vier Söhne und drei Töchter, von denen der älteſte, auch Ludwig geheißen, der erſte Landgraf in Thüringen genannt wurde und ſeines Vaters ganzes Erbe erhielt.

Graf Ludwig aber hatte vom Kaiſer das Recht erhalten, Schlöſſer, Städte, Dörfer und Gerichte durch Kauf an ſich zu bringen, ſo viel er konnte und mochte, auch neue zu bauen, und deßhalb richtete er ſein Hauptaugenmerk auf die Grenzen ſeines Landes und ſuchte ſie durch Burgen und Städte zu befeſtigen. So entſtand die Neuenburg an der Unſtrut und das Städtchen Freiburg. Dann erbaute er auch das ſtattliche Schloß Wartburg, erneuerte das alte Eiſenach, und ließ es mit Mauern umgeben.

Während dieſer Zeit ſtarb Kaiſer Konrad, der Ludwig's Freund war und ihn immer beſchützte. Sobald ein neuer Kaiſer gewählt war, brachten die Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen ihre Klagen wieder an, obwohl nun ſeit dem Mord bereits fünf Jahre verfloſſen waren. Der Kaiſer ließ den Grafen von Thüringen vor ſich laden, aber Ludwig trug Bedenken, zu erſcheinen, hielt ſich auch von da ab an keinem beſtimmten Orte mehr auf, ſondern war bald in dieſer, bald in jener Burg. Er wußte wohl, daß der Kaiſer auf ihn fahen ließ, und entging ſo noch eine geraume Zeit der drohenden Haft. —

Trotz aller Vorſicht des Thüringiſchen Grafen geſchah es endlich aber dennoch, daß er unverſehens in die Gewalt der kaiſerlichen Dienſtmannen kam, die aller Orten heimlich auf ihn lauerten. Da wurde er nach dem Bergſchloß Giebi-

Digitized by Google

chenstein bei Halle geführt und dort in enge und lange Haft gelegt; denn der Kaiser war außer Landes gezogen, und der Gefangene sollte seines Urtheiles bis zu dessen Rückkehr warten, und durfte sich auch zu dem Richterspruch des Kaisers nicht viel des Guten getrösten.

Zwei Jahre und acht Monate saß Ludwig gefesselt in dem Kerkergemach, und hatte Zeit genug, seine Sünden zu bereuen. Traurig sah er hinab auf die Saale, die damals näher wie jetzt an dem Burgberge vorüberfloß, und hinüber in die grüne, freundliche Aue. Ein Entkommen schien unmöglich, denn nächstdem, daß er an einen Block gefesselt war, wurde er auch noch fortwährend von sechs Rittern bewacht. Und dennoch sann er Tag und Nacht auf Flucht, zumal die Kunde von des Kaisers naher Rückkehr zu ihm gelangte, und es allen Anschein hätte, als ob des Kaisers Gericht ihm das Leben absprechen würde.

Da forderte der Gefangene, daß man seinen Schreiber zu ihm lasse, damit er sein Zeitliches ordne und sein Haus bestelle. Auch verlangte er einen seiner Diener, den er mit Botschaft an Frau Adelheid senden wolle. Als dieses ihm gestattet worden war, gebot er dem Diener heimlich, seinen weißen Hengst, den er nur den Schwan nannte, herbei zu bringen; an einem Tage, den er ihm bestimmte, und zu einer besonderen Stunde am Ufer der Saale zu halten, auch das Roß in den Fluß, wie zur Schwemme, zu reiten.

Hierauf ließ Graf Ludwig sich äußerst betrübt schauen über sein nahe gefürchtetes Ende, er aß nicht und trank nicht, der Schlaf floh ihn auch, und er klagte nun denen, die

Digitized by Google

ihn bewachten, seine ernstliche Krankheit. Dadurch erlangte er, daß sie ihn der Fesseln entledigten; er aber hielt sich ganz wie ein Sterbender, ordnete sein Seelgeräthe und ließ sich ein Sterbehemd bereiten. Auch klagte er über Frost, ließ sich noch einige Mäntel bringen, um sich damit zuzudecken, und erwartete so, auf dem Lager liegend, seine Zeit und Stunde. Dabei gelobte er im heimlichen Gebet seinem Schutzpatron St. Ulrich eine neue Kirche, wenn er ihm aus der Haft helfen würde.

Unterdessen richteten seine Diener Alles getreulich aus, wie er ihnen befohlen. Am bestimmten Tage hielt der Knecht mit dem Schwan der Burg gegenüber; einige Fischer fuhren mit zwei Kähnen den Saalstrom auf und ab, und hatten fleißig Acht, ob sich oben im Mußhaus das große Fenster, das gerade herab auf die Saale sah, nicht öffnen werde.

Die sechs Hüter des Grafen hatten wie immer das Haus gut und fest verschlossen, saßen bei einander und spielten ein Brettspiel. Der Kranke verspürte einige Besserung und wollte versuchen, ob er wieder gehen könne. Er ließ sich einen Stab reichen, und versuchte einige Gänge im Zimmer auf und ab; doch war er noch ganz schwach und fror, weßhalb er auch seine Mäntel um behielt.

In dem steinernen Zimmer war es noch kühl; draußen aber schien die Sommersonne — es war im Monat August — warm und freundlich; daher öffnete der frierende Mann das große Fenster, um sich von ihren Strahlen erwärmen zu lassen. Ein Zeichen, — ein Ruf: „Hilf Deinem

Digitized by Google

Knecht, Jungfrau Maria!“ — und ein Mantel sank, der Stab rollte in das Gemach und die eifrigen Brettspieler fuhren auf.

Wo war der Gefangene?

Thurmhoch hinab trugen die von den Lüften geschwellten Mäntel den kühnen Springer; rasch waren die Ruderer unten zur Hand; der Gefangene war frei, die Wächter oben hatten das Nachsehen, wie er die nassen Mäntel abwarf, sich auf sein gutes Roß schwang, und in der Richtung nach seiner Stadt Sangerhausen hin verschwand. Dort erfüllte er sein Gelübde, baute St. Ulrich eine stattliche Kirche, und erhielt von dieser Zeit an den Zunamen: der Springer.

Der Kaiser aber sah in der wunderbaren Rettung des Grafen Ludwig einen Fingerzeig des Himmels und so verzieh auch er ihm seine Schuld, so daß Ludwig fortan in Frieden leben konnte.

Der junge Graf von Isang.

Nicht weit von Göttingen entfernt, zwischen den Dörfern Seeburg und Berendshausen, liegt ein See, etwa drei Viertelstunden im Umkreise haltend. Seine Tiefe ist an ei-

Digitized by Google

nigen Stellen unergründlich. Das Volk in der Umgegend erzählt von ihm folgende Sage:

Vor Zeiten stand an der Stelle, wo jetzt die Wasser des See's die schauerliche Tiefe bedecken, ein prachtvolles, glänzendes Schloß. Dort wohnte der Graf von Isang, ein schöner, reicher und mächtiger junger Herr, der letzte Sprosse seines uralten Geschlechts.

Frühe schon waren die Eltern des jungen Grafen gestorben, und er wuchs auf, wild und roh, wie die Bäume des Waldes. Seine Diener, anstatt den Knaben zur Tugend und Gottesfurcht anzuhalten, leiteten ihn im Gegentheil auf Wege des Lasters, und wenn sie schlemmen und prassen konnten, so kümmerten sie sich um das Seelenheil ihres jungen Herren nicht im Mindesten. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Sünde im Herzen des jungen Grafen üppige Blüthen und Früchte trug, und daß er es bald dahin brachte, selbst die ärgsten Trunkenbolde und Gotteslästerer noch zu übertreffen. Der Kaplan des Schlosses, der es manchmal versuchte, das Gewissen des jungen Grafen zu wecken, wurde mit Hohnlachen davon gejagt; die Kapelle wurde verschlossen, und an der Stelle, wo der Diener des Herrn sein heiliges Wort hätte verkündigen sollen, lag der Staub fingerhoch. Kein froher Gesang ertönte in den zum Gottesdienste bestimmten Räumen, aber in den Prunkgemächern der Burg erscholl Tag und Nacht das Gebrüll der zechenden Sündenrotte, und Alle überschrie die jugendliche Stimme des lasterhaften, verderbten Jünglings. Der Herr zechte mit den Dienern, und taumelte blind und toll auf dem Wege

Digitized by Google

des Verderbens weiter, den Becher der Ausschweifungen bis auf die Hefe leerend.

So hatte das wilde, ruchlose Leben auf dem Schlosse mehrere Jahre gedauert. Da geschah es eines Tages, daß ein alter Diener des Grafen zu diesem trat, und ihm einen weißen Aal zeigte, den die Fischer im Schloßgraben gefangen hatten.

„Seht, Herr," sprach er, „ein Wunder! Wer hat schon jemals von einem weißen Aal vernommen?"

„Es wird eine Schlange sein, aber kein Aal," erwiderte der Jüngling lachend. „Schlagt dem Unthiere den Kopf ab und schleudert es über die Burgmauer."

„Ei, das wäre doch Schade, gnädigster Herr," entgegnete der Diener. „Der Koch hat mich versichert, das Thier sei ein Aal, und werde gewiß herrlich munden, wenn er es nach den Regeln der Kunst für Euch zubereiten dürfe."

„Nun, so laß es zurichten, und wenn es gut schmeckt, so will ich mich daran laben," befahl der Graf.

Der alte Diener, der Einzige, der es noch redlich mit seinem jungen Herrn meinte, und ihn gerne von dem Pfade des Lasters zurück gerissen haben würde, wenn er nicht die Ungnade des Grafen und die Rache seiner Genossen hätte fürchten müssen, trug den Aal in die Küche, und befahl dem Koch, den Fisch zu braten nach allen Regeln der Kunst. Und als die Speise bereitet war, trug er sie selber in das Gemach des Herrn, deckte den Tisch und setzte sie darauf. Graf Isang aber kostete davon, und das Gericht schmeckte ihm so köstlich, wie noch keines. Er aß und aß, und ver-

Digitized by Google

zehrte den ganzen Fisch, bis auf ein einziges Stücklein, das er nicht mehr zu bezwingen vermochte.

„Labe Du Dich daran, alter Hans," sprach er leutselig zu dem getreuen Diener. Ich weiß wohl, Du bist immer noch der Beste von der ganzen Rotte, die in dem Schlosse hauset, und darum gönne ich Dir auch den Leckerbissen am meisten."

„Ach, Herr," sprach der treue Diener, und blickte den jungen Grafen schüchtern an, „wohl meine ich es gut mit Euch, und wenn ich reden dürfte, so möchte ich Euch wohl um eine Gnade bitten."

Der Graf war nicht böse von Natur, sondern besaß vielmehr ein recht gutes Herz. So sprach er denn freundlich: „Rede ungescheut, alter Hans; ich will Dich gerne anhören, und wenn es in meiner Macht steht, Dir auch die erbetene Gnade gewähren."

„Gnädigster, liebster Herr Graf, ich bitte Nichts für mich," sagte der treue Diener mit einer Thräne im Auge; „ich möchte Euch nur anflehen, daß Ihr doch das wüste Leben lassen und Euch zum Guten und zur Frömmigkeit kehren möchtet. Seht, gnädigster Herr, wenn Eure selige Mutter das Leben im Schlosse hier sehen könnte, sie wendete sich vor lauter Kummer im Grabe herum!" —

Graf Isang schüttelte bei diesen gut gemeinten, herzlichen Worten des treuen Dieners traurig den Kopf und sagte: „Es ist zu spät, alter Hans. Die Sünde hat uns einmal in ihren Klauen, und der leidige Satan wird seine Beute nicht wieder fahren lassen."

Digitized by Google

„Nein, nein, zur Reue und Buße ist es niemals zu spät, gnädigster Herr!“ rief der alte Hans, indem er vor dem jungen Grafen auf die Kniee niedersank, und flehend die zitternden Hände zu ihm empor hob. „Hier auf meinen Knieen beschwöre ich Euch, alle die lasterhaften Buben aus dem Schlosse zu jagen, und fromme, gottselige Diener dafür anzunehmen. Die schändlichen Sündenknechte haben Euch verführt, und tief steckt Ihr drin in dem Pfuhle der Verdammniß. Aber gedenkt nur an den Spruch unseres Gottes, in welchem er dem reuigen Sünder seine Gnade und Barmherzigkeit verheißt. Kehrt um! kehrt um, gnädigster Herr! Noch ist es Zeit.“

Vielleicht hätte sich jetzt schon der Sinn des Grafen zum Guten gewendet, denn er war gerührt von den Bitten des alten Dieners, und sein Gewissen rief ihm zu, daß der treue Hans Recht habe. Aber gerade, als er eine freundliche Antwort geben wollte, stürmten die wilden Sündenbuben in das Gemach und ließen den Grafen nicht zum Worte kommen. Seufzend und mit einem flehenden Blicke auf seinen Herrn ging der alte Diener hinaus, und bat Gott inbrünstig, daß er doch den Sinn des Grafen noch zum Guten wenden möge.

Während dessen saß der Graf unter den Genossen seiner Laster still und stumm, und vermochte es nicht, in die Flüche und ch ndlichen Lästerungen derselben einzustimmen. Ja, er schli) sich endlich sogar heimlich davon, und ging hinab in den Hof, um dort ungestört den Gedanken nachhängen

Digitized by Google

zu können, welche die Worte des alten Hans in seiner Seele geweckt hatten.

Plötzlich blieb er mitten auf dem Hofe stehen, auf welchem Hunde, Katzen und allerhand Geflügel durch einander rannten. Er beugte sein Ohr zu einigen Hühnern nieder, die dicht an seiner Seite die Erde aufscharrten; lauschte dann dem Gebell der Hunde, dem Miauen der Katzen, dem Gurren der Tauben, dem Schnattern der Gänse und Enten, und fing dann auf einmal heftig zu weinen an.

„Mein Gott, mein Gott!“ seufzte er — „also so groß sind schon meine Schandthaten, daß die Thiere, die Hunde und Katzen, und die Vögel unter dem Himmel von ihnen reden!“

Siehe, der Genuß des weißen Fisches hatte dem Grafen die Gabe verliehen, die Stimmen der Thiere und ihre Worte zu verstehen, und während er lauschte, hatte er vernommen, daß sie von seinem gottlosen Leben sprachen, und wie über kurz oder lang die Rache des beleidigten Himmels ihn treffen werde.

„Eine wahre Schande ist es, daß er sich mit seinen eigenen Dienern betrinkt!“ gackerte ein altes Huhn.

„Ja, und daß er nie und niemals in die Kirche geht, das ist doch recht schlimm!“ fügte eine Taube gurrend hinzu.

„Wie sollte er denn in die Kirche gehen, da er den Kaplan mit Peitschenhieben vom Schlosse gejagt hat, wie ich mit eigenen Augen sah!“ bellte der Hund.

„Nun, er wird schon dafür büßen müssen, denn Gott läßt sich nicht spotten,“ miaute die Katze.

„Die Strafe ist näher, als Ihr denkt,“ krähete ein alter

Digitized by Google

Haushahn, dem der Graf besonders gewogen war, und den er öfters mit eigener Hand gefüttert hatte. „Ehe die Sonne untergeht, wird das Feuer des Himmels auf das Schloß niederfallen, und wird Alles vernichten, was darin athmet und lebt. Mich jammert Keiner, als nur der alte Hans und der Graf selber. Hans ist noch fromm und gut, und der arme Graf wäre auch nicht so schlimm geworden, wie er ist, wenn seine gute, selige Mutter nicht zu früh gestorben wäre."

„Ja, ja, das ist wahr," riefen die andern Thiere. „Der Graf hat ein gutes Herz, und wenn er bei Zeiten in sich ginge und bereute, so würde der liebe Gott ihm gewiß vergeben."

„Seht doch nur, er weint!" kollerte ein alter Truthahn. „Gewiß hat er verstanden, was wir gesprochen haben, und beweint jetzt schon sein lasterhaftes Leben."

„Ach, wenn doch Gott wollte, daß er meine Stimme verstände, dann würde ich ihn retten," krähte der Hahn, indem er freudig mit den Flügeln schlug, und auf den jungen, traurigen Grafen zueilte.

„Graf Isang, Graf Isang," krähete er, „verstehst Du meine Stimme?"

Der Graf nickte, und bei diesem Zeichen wurde es plötzlich im ganzen Hof lebendig. Alle Thiere gaben Zeichen der Freude zu erkennen; die Vögel klatschten mit den Flügeln und krähten, gackerten, schnatterten, kollerten und gurrten noch viel ärger als vorhin; die Katzen schlugen mit dem Schweife ihre Weichen und machten vor Freude einen

Digitized by Google

krummen Buckel; die Hunde heulten jauchzend auf, und sprangen in großen Sätzen auf dem Hofe umher; kurz, es war ein Leben und ein Getöse, wie noch kein Mensch es gesehen und gehört hat.

Als sich der Spektakel ein wenig gelegt hatte, krähete der Hahn: „Graf Isang, Du siehst, wir freuen uns Alle darüber, daß Deine Seele vor dem Verderben gerettet werden soll. Der himmlische Vater selbst muß Dir die Gabe verliehen haben, unsere Reden zu verstehen, denn für gewöhnlich bleibt sie dem Menschen dunkel und unerforschlich, woher es auch kommt, daß er sich an Weisheit so hoch über uns erhaben dünkt. Höre mich nun an, denn ich will Dir sagen, was mit Deinem Schlosse geschehen wird, und wie Du Dich vor dem Verderben retten kannst. Wisse, kurz vor Untergang der Sonne wird sich die Erde spalten und wird Alles verschlingen, was darauf steht, Dein schönes Schloß, Deine ruchlosen Diener, und Alles, was da in den Gebäuden athmet und lebt. Nur wir Vögel können uns retten und Alles, was Du sonst frei umherlaufen läßt; denn alle Thiere wissen, daß der Untergang des Schlosses gewiß ist, und werden nicht säumen, die Flucht zu ergreifen. Du aber geh' hinab in den Pferdestall, besteige Dein schnellstes Roß und reite von dannen, ehe die fünfte Nachmittagsstunde schlägt. Eile Dich, denn schon ist es vier Uhr. Wenn Du aber irgend einem Menschen nur eine Silbe von dem verräthst, was ich Dir enthüllt habe, so mußt Du sterben."

Aber darf ich nicht einmal den alten Hans warnen?"

Digitized by Google

fragte Graf Isang. „Er meinte es immer so treu und ehrlich mit mir, und ich möchte ihn gerne retten.“ —

„Schau Dich um!“ krähete der Hahn.

Der Graf blickte zurück, und da sah er den alten Hans, dem die hellen Thränen über die Wangen liefen, auf dem Schloßhofe stehen.

„Herr,“ sagte der Alte, „ich stehe hier schon lange, und habe Alles angehört, was die Vögel und andere Thiere sprachen, und was der Haushahn gesagt hat. Erinnert Euch nur, Ihr gabt mir ein Stücklein vom weißen Fisch; das muß mich die Sprache der Thiere verstehen gelehrt haben.“

„Ja, so ist es,“ erwiderte Graf Isang. „Eile Dich nun, treuer Hans! Gehe in den Stall, sattle unsere schnellsten Rosse, und laß uns fliehen, so rasch wir können. Du aber, treuer Hahn, habe Dank für deine Warnung. Mit Gottes Hülfe will ich sie so benützen, daß wenigstens mein unsterblicher Theil gerettet wird!“

Nach diesen Worten eilte er hinweg, und während der alte Hans die Rosse sattelte, rannte er in alle Ställe, und kettete die Thiere los, die angekettet waren, und gab allen lebendigen Wesen die Freiheit. Dann aber schwang er sich mit seinem treuen Diener auf das Roß, und fort ging es im vollen Jagen, bis Beide die Grenze der Grafschaft hinter sich hatten.

Auf der Spitze eines Hügels hielten sie an, und schauten nach dem verlassenen Schlosse zurück. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne blitzten und funkelten auf den hellen Fenstern, und seine Thürme standen so fest, als wä-

Digitized by Google

ren sie auf Felsen gegründet, und könnten dem Untergange der Welt trotzen.

„Sollten die Thiere uns dennoch getäuscht haben?“ fragte Graf Isang. „Sieh, treuer Hans, dort versinkt die Sonne, und jetzt ist sie schon verschwunden, und noch immer sehe ich keine Veränderung an meinem Schlosse.“ —

Hans that den Mund auf, um zu antworten. Aber kein Wort entrang sich seinen Lippen; denn plötzlich rollte ein furchtbarer Donnerschlag über den ganzen Himmel hin; in der Erde krachte und splitterte es, als ob die Grundfesten des Weltalls zusammenbrächen, und bleich und zitternd sanken die beiden Männer auf ihre Kniee nieder, und verhüllten ihr Antlitz mit den Händen. Als sie es wagten, wieder aufzuschauen, siehe, da war die Stelle, wo Graf Isang's Schloß gestanden hatte, leer, und nur eine ungeheure röthliche Staubwolke schwebte über den versunkenen Gebäuden. Als Graf Isang näher hinzuritt, bemerkte er auch den See, welcher jetzt noch mit seinen tiefen Wassern die stolzen Gebäude bedeckt.

Niemand von allen Bewohnern des Schlosses war gerettet worden, als nur der Graf, der treue Hans, und die Thiere, welche jetzt frei im Walde umherschweiften. Die ruchlose Rotte der Diener war in ihren Sünden dahin gefahren, und kein menschliches Auge hat jemals wieder eine Spur von derselben entdeckt.

Graf Isang, erschüttert von dem Strafgerichte Gottes, dessen schreckliche Wirkungen er so nahe vor Augen gesehen hatte, bereuete tief und ernstlich alles Böse und Gottlose,

Digitized by Google

was er gethan. Mit seinem treuen Hans ritt er hinab in ein nahes Kloster, beichtete dort dem Priester alle Sünden, deren er sich theilhaftig gemacht hatte, und that willig und mit Freuden die Buße, welche der strenge Diener Gottes ihm auferlegte. Aber auch dieß beruhigte sein reuiges Gemüth noch nicht, und er ging, um nur den Frieden der Seele zu finden, für immer in ein Kloster, legte das Gelübde ab, und ward ein Mönch. Seine großen Besitzungen schenkte er dem Kloster, und nach einer Reihe in Demuth und Gebet verlebter Jahre sank er endlich mit einem erleichterten Herzen ins Grab. Hoffen wir, daß der Vater im Himmel ihn gnadenvoll zu sich aufgenommen, und ihm seine Sünden vergeben habe.

Der treue Hans hatte seinen Herrn nicht verlassen, selbst als er ein Mönch geworden war. Sein Tod brach auch ihm das Herz, und acht Tage später mußten die Mönche ihn neben der Ruhestätte seines geliebten, reuigen Herren begraben. Getreu bis in den Tod war er ihm selbst in das Jenseits nachgefolgt.

Der Spielmann von Hackpfiffel.

Vor mehr als zweihundert Jahren lebte einmal zu Hackpfiffel, einem Dörfchen nicht weit von Tilleda, ein Mann, der Renatus Wolf hieß. Er war Küster des Dorfes, und

Digitized by Google

hatte ein ganz absonderliches Wesen an sich. Weil er so sehr blaß aussah, beinahe wie der Kalk an der Wand, und weil seine Augen ganz unheimlich funkelten und glitzerten, und auch, weil er zu Zeiten ganz wunderliche Reden führte, hielten ihn die Leute im Dorfe für einen halben Zauberer, und sagten, daß er sich neben dem Unterrichte der Kinder mit allerlei schrecklichen, geheimen Wissenschaften beschäftige. Trotzdem, oder vielleicht gerade darum, stand er bei den Leuten in hohem Ansehen, und war in der ganzen Umgegend bekannt. Wenn er gerade seinen guten Tag hatte — und in fröhlicher Gesellschaft hatte er den jederzeit — so konnte er die schnurrigsten Geschichten erzählen, spielte auch wohl den jungen Burschen und Mädchen zum Tanze auf, und machte alle Welt so lustig, wie er selber gerade war. Deßhalb sah man ihn sehr gern bei allen Festlichkeiten, und wo es eine Hochzeit, eine Kindtaufe oder ein Kirchweihfest gab, da durfte Renatus Wolf nicht fehlen, und wurde jederzeit dazu eingeladen. So hatte er einst im Spätherbst ein lustiges Fest durch seine Schalkereien noch lustiger gemacht, und kehrte bei einbrechender Nacht in sein heimathliches Dörfchen zurück. Unter dem Arme trug er die Geige, auf welcher er zum Tanze aufzuspielen pflegte, und in einer Jagdtasche schleppte er allerlei Leckerbissen und wohlgefüllte Flaschen mit sich, die ihm zum Abschiede von den fröhlichen Wirthen geschenkt worden waren. —

Die Thurmuhr in Kalben verkündete gerade die Mitternachtsstunde, als er auf den Trümmern der Rothenburg anlangte. Ein seltsamer, unwiderstehlicher Schauder über-

Digitized by Google

lief ihn hier; denn plötzlich sah er in der hoch gewölbten Mittelthür des Burggemäuers eine Gestalt stehen, wie sie noch niemals sein Auge erblickt hatte. Ein langer Talar umwallte ihre Glieder; über die Brust herab hing ein eisgrauer, verworrener, dichter Bart; ihre Augen funkelten gleich feurigen Kohlen, und am Gürtel, welcher das weite Gewand zusammenhielt, klirrte ein Bund großmächtiger Schlüssel.

Renatus zitterte dermaßen bei dem unerwarteten Anblicke der riesengroßen Gestalt, daß er schier in die Kniee sank und kaum zu athmen vermochte. Der Geist aber rief ihm mit hohler Stimme zu: „Lege ab, was Du trägst an Speise und Trank, und folge mir zu einem wichtigen Werke.“

Renatus gehorchte und folgte zitternd dem voranschreitenden Geiste in die Ruinen. Dort innen im engen Raume sah er bei dem matten Schimmer einer düster brennenden Kerze ein Kind liegen, über welches eine hohe, blasse Frau sich hinneigte und mit gerungenen Händen wehklagend ausrief: „Wehe! Wehe! das Kind ist todt!“ —

Mitleidig haftete des Küsters Auge auf der jammernden Frau; der Geist aber sprach zu ihm: „Hier liegen Werkzeuge. Die nimm, und grabe dem Kinde damit in jener Ecke sein Grab.“

Renatus wagte es nicht, dem drohend gegebenen Befehle des Geistes Widerstand entgegen zu setzen. Zitternd ergriff er die Werkzeuge, und machte sich stillschweigend aber emsig daran, dem Kindlein seine letzte Ruhestätte zu bereiten. Bald war ein Loch ausgehöhlt; und nun ergriff er den

Digitized by Google

kleinen Leichnam, bettete ihn hinein, und deckte das Grab mit Erde wieder zu. Als er das traurige Geschäft beendigt hatte, trat der Geist abermals zu ihm und sagte:

„Jetzt geh' hinaus; draußen wirst Du Deine Belohnung finden. Ein edles, schönes Roß ist Dir bestimmt, das sollst Du besteigen, und zum Andenken an diese Nacht behalten. Fürchte Dich nicht, es zu besteigen, denn es geht sanft und leicht, und wird Dich geduldig davon tragen. Nur hüte Dich, auf Deiner Geige zu spielen, denn solches Beginnen würde Dich unfehlbar ins Verderben stürzen."

Nach den letzten Worten verschwand der Geist. Renatus trat aus den Trümmern hinaus ins Freie, und fand daselbst Alles, wie der Geist es ihm verheißen hatte. Das Pferd stand da, gesattelt und gezäumt, und war ein gar edles und schönes Thier. Die Schwärze seines Haares übertraf selbst die Dunkelheit der Nacht, und so feurig leuchteten seine Augen, daß sie ordentlich Funken zu sprühen schienen. Ungeduldig scharrte das edle Roß mit den Hufen die Erde, und wieherte muthig dem nahenden Küster entgegen.

„Geduld, Geduld, mein edles Rößlein," sagte dieser. „Erst muß ich meine Jagdtasche und meine Geige wieder aufnehmen, und dann wollen wir in Gottes Namen unser Heil mit einander versuchen."

Als der Küster den Namen Gottes aussprach, schauderte das Pferd zusammen, und Renatus bemerkte es wohl. Einen Augenblick schien er Bedenken zu tragen, ein Roß anzunehmen, das den Namen Gottes nicht anhören konnte. Bald aber warf er diese Bedenklichkeiten von sich, indem er

Digitized by Google

hoffte, das Thier im Nothfalle durch seine Zauberformeln bändigen zu können. Er griff nach seiner Geige, hing seine Jagdtasche um, und schwang sich dann ohne Furcht auf den Rücken des edlen Rosses.

Leicht und sicher trabte das schöne Thier mit seinem Reiter von dannen, und sein Schritt war so sanft, und es schien den Weg so genau zu kennen, daß Renatus sorglos die Zügel seiner Hand entschlüpfen ließ und seine Jagdtasche öffnete, um sich während des Rittes mit ein wenig Speise und Trank zu erquicken.

Nachdem er sich gesättigt hatte, empfand Renatus Langeweile, und ließ seine Gedanken in der Irre umherschweifen. Plötzlich aber fiel ihm das Verbot des Geistes ein, auf der Violine zu spielen, und er grübelte darüber nach, warum er wohl sich dieses Vergnügen versagen sollte. Je mehr er darüber nachdachte, desto größer wurde seine Lust, der Geige heitere und fröhliche Klänge zu entlocken, wie der Mensch denn leider Gottes immer am Meisten nach dem Verbotenen strebt, und endlich vermochte er seinem Gelüste nicht mehr zu widerstehen.

„Was wird es denn schaden?“ dachte er, während er nach der Violine griff und den Fiedelbogen hervorholte. „Der Geist ist weit entfernt in der Rothenburg drüben, und wird mich nicht hören; und das Rößlein geht ja so sanft und sicher, daß ich von ihm Nichts zu befürchten habe. Immer heraus daher, du alte Geige! Ich will dir Töne entlocken so süß und schön, daß selbst die Elfen Lust kriegen sollen, auf dem bethauten Grase im Mondscheine zu tanzen!“

Digitized by Google

Und muthig fing er zu spielen an. Kaum aber zitterte der erste Ton in der Luft, da schrak das bisher so sanfte und ruhige Pferd mächtig zusammen, wieherte wild, und hub an zu rennen mit einer so entsetzlichen Geschwindigkeit, daß dem Küster schier der Athem verging, und daß seine Haare flogen, als wie im Sturme. Die Beine des Thieres schienen kaum den Erdboden zu berühren, Felsen, Bäume und Thäler flogen vorüber mit der Schnelligkeit des Gedankens, und ehe noch Renatus seine Besinnung wieder erlangt hatte, war er schon Hunderte von Meilen von seiner Heimath hinweggerissen. Endlich versuchte er es, die Zügel zu ergreifen, und den rasenden Lauf des vogelschnellen Thieres zu hemmen. Aber das war eine vergebliche Mühe! Der entfesselte Renner achtete nicht Zaum und Gebiß, sondern knirschte mit den Zähnen, wieherte laut, und flog nur mit verdoppelter Schnelligkeit davon. Vergebens versuchte es Renatus, selbst auf die Gefahr hin, zerschmettert zu werden, von dem Rosse auf die Erde hinabzuspringen; seine Schenkel hafteten auf dem Rücken des rasenden Gaules wie festgeschmiedet, und kein Wille, keine Macht vermochte diese Fesseln zu zersprengen. Ueberdieß wurde er von einer unbekannten Macht gezwungen, fort und fort auf der Geige zu spielen, und obgleich er recht gut wußte, daß nur sein Spiel dem Pferde Flügel verlieh, vermochte er doch nicht, es zu unterbrechen. Mit rasender Schnelligkeit flog sein Fidelbogen über die Saiten und so oft er den Arm zurückreißen und die Geige von sich werfen wollte, fühlte er, wie eine übergewaltige Macht ihn daran verhinderte. Er ver-

Digitized by Google

wünschte seinen Leichtsinn und strengte sein Gehirn an, alle die Zauberformeln in sein Gedächtniß zurückzurufen, die er vormals in alten Pergamentbänden gefunden und auswendig gelernt hatte. Sie, meinte er, würden die dahin jagende Bestie wohl bannen. Aber auch die kräftigsten Sprüchlein nützten ihm Nichts, und weiter und immer weiter raste der schwarze Hengst durch die schwarze Nacht und rannte so schnell, daß die Sterne über seinem Haupte wegflogen wie Flaumfedern, die vom Sturmwinde gejagt werden. So ging es fort die Nacht hindurch, und den folgenden Tag, und wieder eine Nacht. Als der Morgen zum zweitenmale anbrach, hing Renatus todtenbleich und mit geschlossenen Augen in dem Sattel, und man würde ihn für todt gehalten haben, wenn seine Hände nicht rastlos auf der Geige gespielt hätten.

Endlich, endlich stand der schnaubende Hengst still, und zum Tode ermattet sank Renatus zu Boden. Die Geige entfiel seinen Händen, und seine Besinnung schwand dahin. Lange lag er ohnmächtig auf der Erde, und als er endlich seine Augen wieder aufschlug, sah er sich in einer öden, wüsten Gegend, und gewahrte einen Reiter auf schneeweißem Roß, der ihn freundlich und huldreich anlächelte. Er wollte sich aufrichten und ihn um Hülfe anflehen; aber von Neuem sank er zurück, und eine noch tiefere Betäubung als zuvor ruhete düster auf seinem Geiste.

Als Renatus nach einem langen Schlummer erwachte, der seine Kräfte gestärkt und wieder hergestellt hatte, fand er seine Lage bedeutend verbessert. Er lag in einem reich

Digitized by Google

geschmückten, morgenländischen Gemach, das von Gold und andern edlen Metallen schimmerte, seine Glieder ruheten auf den weichen, schwellenden Kissen eines prachtvoll gestickten Divans, und ein kräftiger und zugleich süßer Duft schmeichelte sanft seinen Sinnen. Neben ihm stand eine wunderschöne Dame, und an deren Seite ein ehrwürdiger Greis in einem Gewande, das von Juwelen strahlte. Freundlich und lächelnd blickten sie auf Renatus, der tief aufathmete und in einem holden Traum befangen schien.

„Wo bin ich?“ fragte er endlich verwirrt. „Wo bin ich, und wer seid Ihr, die Ihr so freundlich Euch meiner annehmet?“

Lächelnd gab ihm der Greis Red' und Antwort, und Renatus erfuhr, daß er über tausend Meilen weit von seiner Heimath entfernt sich in einer asiatischen Wüste befinde. Bei dieser Kunde erschrak er nicht wenig, aber die freundlichen Worte des Greises und der schönen Jungfrau trösteten ihn bald.

„Sei ruhig, mein Sohn, und fürchte Nichts,“ sprach der Greis. „Ich bin ein mächtiger Fürst und will Dir wohl, so daß es nur auf Dich ankommt, recht glücklich zu werden. Du warst auf der Rothenburg das Werkzeug einer Frevelthat. Ein dem Kaiser Rothbart feindlich gesinnter Geist mißbrauchte Dich zum Schaden des Kaisers auf eine Weise, die Dir ewig geheim bleiben muß, und als Du nun später die Burg verlassen hattest und den Dir ertheilten Befehl übertratest, ging der Fluch des Bösen an Dir in Erfüllung, der also lautete: daß Du so lange reiten solltest auf dem

Digitized by Google

schwarzen Rosse, bis ein silberweißer Zelter dir begegne. Ich kannte Dein Loos, und bewegt durch die Bitten meiner Tochter, welche Dich im Zauberspiegel gesehen hatte und Mitleiden mit Dir empfand, kam ich Dir auf meinem Zelter entgegen und löste den Fluch von Deinem Haupte."

Renatus freute sich nicht wenig über diese Kunde, und dankte dem alten Emir von Herzensgrunde. Mehrere Monate verweilte er in dem gastfreien Hause seines Retters, durch dessen Zauberkünste seine Gestalt mit jedem Tage jugendlicher und schöner ward, bis er endlich dem schönsten Jünglinge auf Erden glich.

Als er endlich die Wüste verließ, zog des Emirs Tochter als sein Ehegemahl mit ihm, und zu Hackpfiffel zeigt man noch einen Grabstein, unter welchem Renatus und Zeraide vereinigt ruhen. Beide haben in der Fülle aller irdischen Güter ein sehr langes und glückliches Leben geführt; aber nie wieder hat Renatus die Rothenburg betreten, auf welcher der Zauberspuk ihm begegnet war.

Der Tidian bei Magdeburg.

Wenn man von Maisdorf stromaufwärts dem Laufe der Selke folgt, so gelangt man nach einer herrlichen Wanderung von ein paar Stunden an einen Berg, in welchem sich

Digitized by Google

eine Höhle mit einem sehr niedrigen und beschwerlichen Eingang befindet. Das Volk nennt die Höhle den Tidian, und folgende Sage knüpft sich an dieselbe.

Vor vielen Jahrhunderten lebte auf der alten Burg Falkenstein im Dienste des Grafen gleichen Namens ein alter, ehrlicher und gottesfürchtiger Schäfer. Eines Tages, es war gerade am St. Johannistage, weidete er, wie gewöhnlich, seine zahlreiche Heerde auf den fruchtbaren Wiesen des Selkethales und trieb sie weiter und immer weiter stromaufwärts, indem er dabei seinen frommen Gedanken nachhing. Endlich ward er müde und lagerte sich im Schatten eines herrlichen Eichbaumes, indem er mittlerweile die Hut der ihm anvertrauten Thiere seinem treuen und wachsamen Hunde überließ. Während er nun ungestört an Dies und Jenes dachte, dem Gesange der Vögelein und dem Schwirren der Käfer lauschte, und mit hurtigem Auge dem raschen Fluge glänzender Schmetterlinge folgte, erblickte er auf einmal nicht weit von seinem Ruheplatze eine wunderbar schöne Blume, wie er sie noch niemals gesehen hatte.

„Ei," dachte er, „das ist doch seltsam. Gehe nun schon so viele Jahre Thal auf Thal ab, und ist mir noch nie eine solche Blume vorgekommen. Willst doch hingehen und sie zum Andenken pflücken."

Und er ging hin, pflückte die Blume, betrachtete ein Weilchen mit Bewunderung ihre prachtvollen, brennend rothen und tief blauen, schillernden Farben und steckte sie auf seinen Hut. Kaum hatte er den Hut wieder auf den Kopf gesetzt, so fiel sein Blick auf den Berg, an dessen Fuße

Digitized by Google

er sich gelagert hatte, und wieder schaute er etwas Neues, noch nie Gesehenes.

„Das ist ja ein wunderlicher Tag, der Tag heute," murmelte er lächelnd vor sich hin. „Sehe da eine Höhle im Berge, wo mein Lebtage noch nie eine gewesen ist. Muß sie mir doch ein wenig in der Nähe betrachten."

Der Schäfer stand auf und schritt gemächlich auf die Höhle zu. Der Eingang derselben war niedrig und ein wenig unbequem; dennoch schlüpfte er hindurch und befand sich nun in einem weiten, hohen, gewölbten Raume, dessen Boden ganz und gar mit einem feinen, goldglänzenden Sande fußhoch bedeckt war. Verwundert schaute der Schäfer den glänzenden Sand an, nahm eine Hand voll auf und erstaunte über die Schwere desselben.

„Das kann unmöglich gewöhnlicher Sand sein," murmelte er vor sich hin. „Wer weiß, ob es nicht wirklich goldener Sand ist? Will doch ein paar Hände voll in die Tasche stecken und am nächsten Sonntage nach Magdeburg gehen zu einem Goldschmiede. Der wird mir wohl sagen, was es mit dem Zeuge eigentlich für eine Bewandtniß hat."

Und der Schäfer steckte ein paar Hände voll Sand in seine Tasche und wartete geduldig den nächsten Sonntag ab, ohne irgend einem Menschen ein Wörtchen von der Höhle und seinem Funde zu sagen. Am Sonntag Morgen aber ging er zum Grafen und bat ihn um Urlaub bis zum Abende.

„Wohin willst Du denn gehen, Schäfer?" fragte der Graf.

Digitized by Google

„Nach Magdeburg, gestrenger Herr," erwiederte der Schäfer. „Habe ein kleines Geschäft dort zu besorgen."

„Wohlan, so geh'," sprach der Graf. „Sei mir aber morgen früh hübsch wieder zurück."

Der Schäfer ging davon und mit seinem Schatze gerades Weges nach Magdeburg. Dort angekommen, fragte er nach dem ehrlichsten Goldschmiede und wurde zu einem Manne gewiesen, der wirklich brav und ehrlich war.

„Herr," sprach er zu diesem, indem er in seine Tasche griff und einen Theil seines Fundes hervorholte, „Herr, ich habe da ein wenig Goldsand! Könnt Ihr das Zeug gebrauchen, so sagt mir nur, was Ihr dafür geben wollt, und ich will Euch noch mehr davon bringen."

Der Goldschmied nahm den Sand, betrachtete ihn mit Verwunderung, prüfte ihn aufs Genaueste und sah den Schäfer dann mit großen Augen an.

„Das ist das feinste Gold, so ich noch jemals gesehen habe," sprach er dann. „Woher habt Ihr das, Lieber?"

„Ei, im Selkethale, wo ich daheim bin, ist eine Gegend, die Tidian heißt!" antwortete der Schäfer. „Dort habe ich eine Höhle und in ihr den Goldsand entdeckt."

„Da habt Ihr einen gar herrlichen Fund gethan!" sprach der Goldschmied lächelnd. „Wenn der Vorrath von dem Goldsande nur einigermaßen groß ist, so könnt Ihr immerhin Euer Geschäft aufgeben, welches es auch sei, und könnt lustig leben in Herrlichkeit und Freuden."

„Ach was!" antwortete der ehrliche Schäfer. „Von meinen Schafen trenne ich mich nicht. Habe ich sie so lange

Digitized by Google

Jahre gehütet, so will ich sie auch bis an mein Lebensende hüten. Aber genug davon. Hier ist der Rest von dem Goldsande, den ich mitgebracht habe. Haltet mich nun nicht noch lange auf, sondern sagt mir ohne Umstände, was Ihr für den ganzen Bettel geben wollt."

Der Goldschmied wog das Gold ab und bot dem Schäfer hundert Thaler dafür. „Daran gewinne ich zehn Thaler, wenn ich es wieder verkaufe," sagte er. „Das wird nicht zu viel sein, denn vom Handel und Wandel müssen wir leben."

Der Schäfer spitzte die Ohren, als er von hundert Thalern hörte, denn eine solche Summe hatte er noch niemals beisammen gesehen, und noch viel weniger sein nennen können. Er schaute verwundert den Goldschmied an und schien bedenkliche Zweifel darüber zu hegen, ob dieser auch wirklich Ernst mache und nicht seinen Spott mit ihm treibe. Der Goldschmied dachte indessen, das Gebot sei dem Schäfer zu niedrig und sagte darum, indem er die Achsel zuckte:

„Ja, wenn Ihr meint, daß ich Euch zu wenig zahle, so nehmt in Gottes Namen den Goldsand wieder mit. Mehr als hundert Thaler kann ich mit dem besten Willen nicht geben."

„Wer sagt Euch denn, daß mir das zu wenig ist!" rief der Schäfer. „Bringt mir nur die blanken Thaler, dann werden wir bald Handels einig sein."

Der Goldschmied sprang davon und kam bald mit einem großen Sacke voll Geld zurück, aus welchem er dem Schäfer hundert blanke, funkelnagelneue Thaler auf den Tisch

Digitized by Google

zählte. Schmunzelnd strich dieser sie ein und schmunzelnd nahm er Abschied vom Goldschmied, indem er versprach, bald wieder zu kommen.

So sehr bald kam aber der Schäfer nicht wieder, denn er vergeudete sein Geld keineswegs und ging auch nicht eher wieder in die Höhle, als bis sein letzter Heller ausgegeben war. Das Meiste von seinem Reichthume war hülflosen Armen und Schwachen zu gut gekommen, da der Schäfer für sich selbst nur wenig brauchte und nur geringe Bedürfnisse hatte. Bei alledem versagte er sich nicht leicht einen Wunsch, da er ja wußte, aus welcher Kasse er ihn befriedigen konnte. Jedesmal, wenn sein Geld ausgegeben war, that er einen tüchtigen Griff in die Haufen Goldsandes und wanderte nach Magdeburg, von wo er immer mit wohlgefüllter Tasche zurückkehrte. Dies trieb er lange Zeit, und kein Mensch merkte Etwas von der reichen Goldquelle, die einzig und allein für unsern Schäfer aus den Tiefen der Harzberge strömte.

Da geschah es eines Tages, daß der Graf von Falkenstein nach Magdeburg ritt, um für seine schöne Braut, mit der er nächstens Hochzeit feiern wollte, einen kostbaren Schmuck zu kaufen. Der Zufall führte ihn zu unserm alten bekannten Goldschmiede, und dieser, da er den Wunsch des Grafen vernommen, frug ihn alsdann, ob er den Schmuck von gewöhnlichem oder von Tidiansgold haben wolle?

„Tidiansgold?“ fragte der Graf erstaunt, da er recht gut wußte, daß ein Revier in seinen eigenen Forsten der Tidian

Digitized by Google

genannt wurde. „Sagt mir an, mein wackerer Goldschmied, was ist das für ein Gold?“

Der Goldschmied, welcher weder den Grafen kannte, noch auch ein Geheimniß aus der Art und Weise machte, wie er zu dem Tidiansgolde gekommen, erzählte haarklein die Geschichte des Schäfers und schilderte diesen letztern so genau, daß der Graf seinen eigenen Diener in ihm erkannte.

„Hört, Herr Goldschmied,“ sagte er, „ich bitte Euch, laßt mich doch rufen, wenn der Schäfer einmal wiederkommt. Ich bin ein wenig neugierig und möchte den glücklichen, reichen Mann wohl einmal sehen. Bis er gekommen ist, werde ich Magdeburg nicht verlassen.“

Der Goldschmied hatte kein Arg aus dem Wunsche des Grafen und versprach ihm fest, ihn bei Ankunft des Schäfers sofort rufen zu lassen.

Der Graf brauchte nicht lange zu harren. Schon am folgenden Tage kam der Schäfer an, und alsbald empfing der Graf einen Boten, der ihn zu dem Goldschmiede berief. Unverzüglich folgte er dem Rufe und sowie er in die Werkstätte des Meisters trat, erkannte er auch sofort seinen alten, treuen Schäfer vom Falkenstein.

„Ei, Jörge,“ sprach er, „wie kommst Du hierher? Bist Du der Mann, der dem Meister Goldschmied so viel Tidiansgold überbringt?“

„Ja, der bin ich,“ antwortete der Schäfer keck, obgleich er über die Entdeckung seines Geheimnisses nicht wenig erstaunt war.

Und ohne vieles Zureden erzählte er aufrichtig, wie er

Digitized by Google

die Goldhöhle entdeckt und bisher ausgebeutet habe. „Es ist noch genug Zeugs darin, Herr Graf," fügte er treuherzig hinzu. „Und da die Höhle auf Euren Grund und Boden liegt, so finde ich es nicht mehr wie recht und billig, Euch die Hälfte meines Schatzes abzulassen. Wir haben alle Beide zeitlebens genug daran."

Der Graf war sehr vergnügt, als er sah, wie bereitwillig der Schäfer auf seine geheimen Wünsche einging. Fröhlich nahm er ihn mit sich, ließ ihm ein Pferd geben und ritt spornstreichs mit ihm davon nach dem Falkenstein zurück.

Für diesen Tag war es schon zu spät, nach der Tidianshöhle zu gehen, denn schon war die Sonne hinabgesunken, und in dem Walde draußen schrie Käuzchen und Uhu. Der Schäfer wollte nach seiner Hütte wandern; der Graf aber gab es nicht zu, sondern ließ dem ehrlichen Manne ein Gemach in seinem Schlosse anweisen und redete ihm freundlich zu, daß er doch über Nacht bleiben möge, damit sie Beide am nächsten Morgen gleich in aller Frühe nach der kostbaren Höhle gehen könnten. Der Schäfer ließ sich überreden, zu bleiben, und hatte keine Ahnung davon, daß der Graf ihn nur deshalb bei sich behielt, damit er keinem Menschen weiter das Geheimniß entdecken solle.

Am nächsten Morgen ging es hinab nach der Höhle, und gewaltig riß der Graf seine Augen auf, da er die ungeheure Menge des kostbaren Metallsandes auf dem Boden umherliegen sah. Im ersten Augenblicke freute er sich des kostbaren Schatzes; im nächsten aber schon fuhr es wie ein Stich in sein Herz, daß er alle den Reichthum mit seinem

Digitized by Google

bisher so armen und verachteten Schäfer würde theilen müssen. Dieser Gedanke war ihm unerträglich, und schon sann er heimlich darauf, wie er den ganzen Reichthum für sich allein behalten könne, ohne zu bedenken, daß er seinen Antheil doch nur dem ehrlichen Schäfer zu verdanken habe. —

Um sich nicht vor der Zeit zu verrathen, stellte er sich sehr freundlich und liebreich gegen den Schäfer, und machte ihm den Vorschlag, den ganzen Vorrath des Goldsandes nach und nach auf den Falkenstein zu schaffen. —

„Dort," fügte er arglistig hinzu, „dort ist er sicher und wohl aufgehoben, und wenn wir Alles beisammen haben, wird die Theilung leichtlich von Statten gehen. Gefährlich aber und unvorsichtig wäre es, die Schätze hier zu lassen; denn wer steht uns dafür, daß nicht ein fremdes, spähendes Auge sie entdeckt und vor unserer Nase davon trägt?"

„Ja, Herr Graf, Ihr habt Recht," antwortete der Schäfer, der sich bei seiner Ehrlichkeit und treuherzigen Einfalt nur zu leicht täuschen ließ. „Laßt uns ohne Zögern den Anfang machen, den Sand in Euer Schloß hinauf zu schaffen."

Beide füllten ihre Taschen an bis zum Rande, und schleppten die schwere Last mühsam den steilen und hohen Schloßberg hinan. Aber obgleich sie sehr ermattet waren von dem Gange, wiederholten sie ihn doch noch einmal, da die Habsucht des Grafen weder ihm selbst noch seinem Schäfer Ruhe ließ. Mehrere Tage ging das so fort; aber ehe sie noch den hundertsten Theil der Schätze geborgen hat-

Digitized by Google

ten, stieg die Habsucht des Grafen immer höher und höher, und unaufhörlich peinigte ihn der Gedanke, daß der Schäfer über kurz oder lang doch das Geheimniß an einen Dritten verrathen könne. Und um sich davor zu sichern, entwarf er einen schändlichen Plan, den er auch wirklich am Ende ausführen ließ. Er befahl seinen Knechten, den Schäfer in's Gefängniß zu werfen, beschuldigte ihn lügenhafter Weise des Diebstahls, und ließ zur Strafe dem alten ehrlichen Manne, der es so redlich mit ihm meinte, die Augen ausstechen.

Jetzt sah der Schäfer die Tücke des Grafen wohl ein, und ein tiefer Grimm gegen seinen Peiniger erfaßte sein sonst so sanftes und gutes Herz. Er flehete den Himmel um Rache an für die verabscheuungswerthe That, und stieß einen schrecklichen Fluch gegen den Grafen aus.

„Und so lange," fügte er hinzu, „so lange soll die Höhle sich schließen und verschlossen bleiben, bis ein Lahmer, ein Stummer und ein Blinder aus dem Geschlecht der Falkensteiner Grafen entsprossen sind."

Gott sah die böse That und hörte die Verwünschung. Der weite innere Raum der Tidianshöhle verschwand mit all dem köstlichen Golde, so er enthielt, und Nichts blieb davon übrig, als nur eine kleine Grotte, die davon Kunde gibt, wo einst die unermeßlichen Schätze gelegen haben. Noch ist die Sage davon nicht im Volke erstorben, und Mancher hofft darauf, daß eines Tages die versunkenen Schätze doch noch an das Tageslicht kommen werden. Seit der Schäfer seinen Fluch aussprach, ist bereits ein Lahmer

Digitized by Google

und ein Stummer dem Geschlechte entsprossen, welchem der Falkenstein angehört, und leichtlich könnte es geschehen, daß auch noch ein Blinder geboren würde. Dann aber ist der Fluch gelöst, und glücklich ist der, welcher zuerst die Tidianshöhle betritt, um die verschwundenen Reichthümer zu heben. —

Die Prinzessin Augentrost von Neuwerk.

Dort wo die Wogen der Nordsee der Mündung der Elbe entgegenrollen, liegt die Insel Neuwerk mit ihren flachen Ufern, mit den wenigen grünen Saatgefilden, dem hohen Leuchtthurm und den einfachen Häusern der wenigen Bewohner. Diese kommen nur selten in Verbindung mit den Bewohnern des Festlandes oder mit denen der Felseninsel Helgoland, und noch seltener kommen Fremde dahin und halten die unscheinbare Insel ihrer Beachtung werth.

Vor vielen tausend Jahren war dies anders. Die Insel erhob sich von allen Seiten stolz und kühn aus den grün wogenden Fluthen empor, und in der Mitte derselben befanden sich üppige Gärten und bunt beblümte Wiesen, eine noch reicher und schöner, als die andere. Die Bäume trugen goldene Früchte an silbernen Aesten, und aus dem smaragdenen Boden blitzte es auf, wie Sonne, Mond und

Digitized by Google

Sterne, während ein balsamischer Duft von dem Eiland auf das Meer hinausströmte.

Eine mächtige Königin herrschte hier und verlebte ihre Tage in Wohlthun und mit der Erziehung ihrer Tochter beschäftigt. Kein glücklicheres Volk war zu schauen, als die Bewohner dieser Insel; denn Alles, was sie sich nur wünschen konnten, ward ihnen gewährt, was sie irgend bedurften, empfingen sie aus der Hand ihrer Gebieterin. Darum liebten sie auch ihre Königin gar sehr, und wenn diese sich entweder allein oder mit ihrer Tochter zeigte, dann war große Freude im Lande und Alle riefen: „Es lebe unsere Mutter, die gute Königin, und die huldreiche schöne Prinzessin!“

Ja, sie war schön, schön wie noch niemals ein irdisches Geschöpf, schön wie ein Wesen aus vollkommneren Welten. Wer sie anblickte, und wäre er auch noch so unzufrieden, noch so unglücklich gewesen, dessen Antlitz klärte sich auf, sein Auge strahlte hell, und er ging zufrieden von dannen. Darum nannte man die Prinzessin auch Augentrost, und wer einmal einen guten Tag haben wollte, der suchte sich der Prinzessin zu nahen und blickte in ihr hellstrahlendes Auge.

Aber was allen Bewohnern des Landes Glück und süße Ruhe gewährte, das war bestimmt, zu der Vernichtung der Insel beizutragen.

Die Schönheit der Prinzessin war nicht allein in der Heimath derselben bekannt, auch jenseits der Wellen, welche die glückliche Insel umrauschten, vernahm man davon, und das

Digitized by Google

tausendzüngige Gerücht trug mächtig dazu bei, die Wahrheit nicht zu verkürzen. Und kaum war die Neugier rege gemacht, als es auch nicht an Prinzen und regierenden Herren fehlte, die herbeieilten, um Prinzessin Augentrost zu sehen und sie zur Gemahlin zu erwählen. Aber Keiner unter Allen, welche kamen, vermochte das Herz derselben zu rühren, und die Mutter hatte Nichts zu thun, als die Bewerber, einen nach dem andern, mit einem zierlich geflochtenen Korbe nach Hause zu schicken.

Endlich ward es wieder still auf der Insel, denn die immer abgewiesenen Freier wurden es müde, um Nichts und wieder Nichts die Gefahren der Meerfahrt zu bestehen. Alles ging seinen gewohnten Beschäftigungen nach, bis ein unerwartetes Ereigniß die ganze Insel in Angst und Schrecken versetzte.

Eines Morgens war die Prinzessin kaum von ihrem Lager aufgestanden und kleidete sich noch vor ihrem hell geschliffenen Diamantspiegel an, als sie von Außen eine Stimme vernahm, die sehnsüchtig nach ihr verlangte.

„Prinzessin Augentrost! Prinzessin Augentrost!“ rief es — „gönne mir nur für einen Augenblick die Wonne Deines Anblicks, denn mein Herz ist traurig und ich will schier vergehen vor Schmerz.“

Mitleidig, wie die Prinzessin immer war, zögerte sie nicht, den Wunsch des Flehenden zu erfüllen. Sie trat hinaus auf den Balkon und lächelte freundlich. Auf einmal aber erfaßte sie ein so heftiger Schrecken, daß sie laut aufschrie und ihr zartes Angesicht mit beiden Händen bedeckte.

Digitized by Google

Vor ihr nämlich stand ein gewaltiger Riese, der sich mit beiden Ellenbogen auf das Geländer des Balkons stemmte, und sein großes unförmliches Haupt auf seine Hände stützte.

„Grüß Dich Gott, schöne Prinzessin," rief das Ungethüm mit rauher Stimme. „Schau mich an, betrachte mich von unten bis oben, und dann sage mir, ob ich nicht ein schmucker Freiersmann für Dich bin. Schau, ich bin der Wasserkönig von Wangeroog, und komme nur deßhalb hieher, um für meinen prächtigen, großen Palast eine Hausfrau zu finden. Du gefällst mir, nun ich Dich gesehen habe, und darum bin ich entschlossen, Dich in meine Heimath mitzunehmen."

Die Prinzessin war zu sehr erschrocken, um antworten zu können. Sie eilte in ihr Gemach zurück und floh dann in den Schloßgarten hinaus, um in den einsamsten, schattigsten Gängen desselben ihren Schrecken auszuweinen. Als sie in ihre Lieblingslaube kam, blieb sie überrascht stehen; denn auf einer Ruhebank saß da ein schöner Jüngling, der sie mitleidigen Auges anschaute.

„Warum weinst Du, Prinzessin Augentrost?" sprach er mit sanfter Stimme. „Wenn Du traurig bist, so bete zu Gott, denn er wird Dich niemals verlassen. Du hast die Armen und Elenden erquickt und getröstet, wo Du nur konntest, also wirst Du auch erquickt und getröstet werden, wenn die Schatten der Traurigkeit Deine Seele verdüstern."

Die Prinzessin lauschte mit Freuden den sanften Worten des Fremdlings und ein so süßer Trost kam über sie, daß augenblicklich der heiße Strom ihrer Thränen versiegte.

Digitized by Google

Sie erzählte dem Jüngling, wie der rieſige Waſſerkönig von Wangeroog ſie erſchreckt habe, und wie ſie lieber ſterben wolle, als ſeine Gemahlin werden.

„Fürchte Dich nicht vor dem Rieſen, Prinzeſſin Augentroſt,“ entgegnete der Jüngling. „Ich bin hieher gekommen, um Dich vor ſeiner Wuth zu ſchützen; denn mit Hülfe meines Zauberſpiegels erfuhr ich, daß Gefahr Dir nahe ſei. Wohl iſt der Waſſerkönig ein mächtiger Zauberer; ich aber, der Beherrſcher der Blumeninſel Terſchelling, bin doch noch gewaltigeren Zaubers mächtig, als er. Folge mir ohne Furcht zu Deiner Mutter, dort iſt der Rieſe und dort wird ſich Dein Schickſal entſcheiden.“

Der Jüngling ergriff die Hand der Prinzeſſin und führte ſie in das Schloß hinein zur Königin. Dort fanden ſie ſchon den Rieſen, der mit Ungeſtüm die Prinzeſſin zur Gemahlin begehrte und die ganze Inſel zu zerſtören drohte, wenn man es wagen würde, ſeinem Wunſche zu widerſtreben.

„Sage, mein Kind,“ ſprach die Königin zu ihrer Tochter, die mit ſcheuem Auge den Rieſen anblickte, — „ſage, willſt Du den Waſſerkönig zu Deinem Gemahle annehmen und ihm Deine Hand reichen?“

„Nein,“ erwiderte die Prinzeſſin feſt, — „nein, lieber will ich des ſchrecklichſten Todes ſterben!“

Bei dieſer Antwort lachte der Rieſe laut auf und beſchrieb wunderliche Zeichen in der Luft. Dann aber ſtürzte er auf die Prinzeſſin zu und ſtreckte ſeinen Arm nach ihr aus, um ſie zu ergreifen und mit Gewalt davon zu führen.

Digitized by Google

Prinzessin Augentrost schrie vor Entsetzen laut auf. Der König der Blumeninsel aber trat rasch vor, stellte sich dem Riesen gegenüber und sprach ernst und befehlend:

„Weiche von hinnen, Du böser Geist; denn wisse, Verderben bedrohet Dich, wenn Du noch länger an diesem Orte verweilst!“

„Weiche Du selbst,“ brüllte der Riese wüthend, indem er seine mächtige Faust erhob, um den zarten Jüngling mit einem einzigen Schlage zu zerschmettern. Dieser aber berührte mit dem Finger nur leicht des Riesen Arm, und plötzlich schrumpfte dieser zusammen; seine Arme gestalteten sich zu Flügeln, aus seinem Gesichte wuchs ein langer Schnabel hervor, seine Füße wurden zu Klauen und seine Gestalt verwandelte sich in die Gestalt eines Vogels. Der König der Blumeninsel fing und steckte ihn in einen Käfig, den er unter seinem Gewande hervorzog.

„Dies ist die gerechte Strafe für Deine Rohheit und Deinen Uebermuth,“ sprach er zu dem Vogel, der wüthend mit den Flügeln schlug und kreischende, häßliche Töne ausstieß. „In diesem Käfige sollst Du bleiben, bis Dein starrer Sinn biegsam und geschmeidig wird und Du die Prinzessin Augentrost geziemend um Gnade bittest.“

„Das wird niemals geschehen,“ erwiderte der Vogel mit deutlicher Stimme. „Sterben muß ich jetzt schon, das weiß ich; aber Ihr Alle, die Ihr zugegen seid, werdet mit mir sterben zu meiner Freude. Hört Ihr den Sturm nicht heulen und vernehmt Ihr nicht die donnernde Brandung der Wogen? — Ich habe das Meer in seinen Tiefen aufge-

Digitized by Google

wühlt, und mich, wie Euch Alle, wird es in kurzer Zeit verschlingen."

„Mit nichten," erwiderte der König der Blumeninsel. „Dies Eiland wird freilich zerstört werden; die glücklichen Bewohner desselben aber werden mir folgen in mein Reich, wo ein ewiger Frühling herrscht und die Glückseligkeit zu Hause ist. Du bleibe hier auf den Trümmern des Eilandes und genieße die Früchte Deiner Bosheit."

Der junge König winkte und eine Wolke senkte sich nieder vom Himmel, auf welcher alle Bewohner der Insel Raum fanden. Sie bestiegen dieselbe und flohen von dannen. Glücklich erreichten sie die Blumeninsel Terschelling, und hier ward Prinzessin Augentrost des Königs Gemahlin. Während sie in Herrlichkeit und Freuden lebte, lag die Insel Neuwerk öde und zerstört. Die Wellen hatten den Boden des Meeres aufgewühlt und Massen von Kies und Sand über die Insel hingeschleudert, so daß Alles unter der Wüste begraben lag. Der Riese selber ward von den Sandmassen bedeckt und starb eines elendiglichen Todes. Also stürzte er selber in die Falle, die er Andern hatte graben wollen. Möge es jedem Bösewichte ebenso ergehen!

Die böse Jungfrau von Stavoren.

In alten Zeiten stand am Zuyderse eine große und prächtige Stadt mit hoch ragenden Kirchthürmen und stolzen

Digitized by Google

Häusern. Die Stadt hieß Stavoren, und reiche Leute wohnten darin, deren Schiffe hierhin und dorthin segelten und alle Meere mit ihren Kielen durchfurchten. Aber wie sich ihr Reichthum mehrte, wurden die Bewohner immer gottloser und sündhafter, bis endlich das Maaß der Gräuel erfüllt war und die ganze prächtige Stadt von den Wellen verschlungen und also von der Erde vertilgt ward.

Reiche, reiche Leute gab es, wie gesagt, zu Stavoren, aber am reichsten von Allen war eine hoffährtige Jungfrau, deren Namen uns die Sage nicht aufbewahrt hat. Ihre Schätze waren so groß, daß sie dieselben gar nicht zu zählen vermochte; aber noch größer war ihr Stolz und ihre Hartherzigkeit, und ehe sie einem Armen ein Stücklein Brod gegeben hätte, würde sie sich lieber die Finger abgebissen haben. Ihr ganzes Streben ging darnach, ihre großen Reichthümer nur immer noch zu vermehren, und darum sammelte sie jeden Thaler und jeden Pfennig und schloß all' ihr vieles Geld in große eiserne Kasten, vor denen starke Schlösser lagen, die kein Mensch öffnen konnte, als nur sie allein. Was aber einmal im Kasten lag, das kam nicht wieder heraus, und wenn die böse Jungfrau mit einem einzigen Pfennig ein kostbares Menschenleben hätte retten können. Niemand hatte sie jemals beten sehen, aber desto mehr Flüche und gotteslästerliche Reden hatte Jeder, der sie kannte, schon aus ihrem Munde vernommen.

Eines Tages ließ die reiche Jungfrau einen ihrer Schiffskapitäne zu sich kommen und sagte zu ihm:

„Hisse Deine Segel auf und fahre von dannen. Ich

Digitized by Google

befehle Dir, eine Ladung des Köstlichsten und Edelsten zurückzubringen, was es irgend auf Erden gibt."

Der Kapitän wußte nicht, was die Jungfrau damit meinte, und fragte sie daher: „Was haltet Ihr für das Edelste und Schönste auf der Welt? Wenn Ihr mir das sagt, so will ich Euch schon eine gute Ladung davon heimführen."

„Das müßt Ihr selbst wissen," erwiderte die Jungfrau zornig. „Geht mir aus den Augen und laßt Euch nicht wieder vor mir blicken, ehe Ihr nicht mein Begehren erfüllt habt."

Der Kapitän ging davon, begab sich auf sein gutes Schiff und dachte lange darüber nach, was wohl das Edelste und Schönste auf der Welt sein möchte. Auch ließ er seinen Steuermann kommen und berieth mit dem die Sache, und zuletzt waren Beide darin einig, daß es auf der Welt nichts Edleres und Schöneres geben könne, als köstlichen Waizen.

Dieß herrliche Korn kann ja kein Mensch entbehren, und wenn wir es nicht hätten, würden wir Alle Noth und Mangel leiden müssen," sprach er.

Also hißte er seine Segel auf, stellte sich an das Steuerruder und steuerte sein Schiff bei gutem Wind und Wetter in den Hafen der großen Handelsstadt Danzig hinüber. Dort kaufte er einen großen, großen Vorrath des ausgesuchtesten Waizens, befrachtete damit sein Schiff bis an den Rand und kehrte alsdann mit frischem Winde nach Staroren zurück.

Digitized by Google

Als er der Heimath aber nahe kam, wurde er doch wieder besorgt und zweifelte, ob er auch das Rechte getroffen habe. Denn er kannte den bösen und hoffährtigen Sinn seiner Gebieterin und mußte fürchten, daß sie ihn vom Schiffe jagte und brodlos machte, wenn sie mit der Ausführung ihrer Befehle nicht zufrieden war. Doch verließ er sich endlich darauf, daß er nach bestem Wissen und Willen verfahren habe und stellte alles Uebrige dem lieben Gott anheim.

„Was, Kapitän, Ihr seid schon wieder zurückgekehrt?“ rief ihm die böse Jungfrau zu, als er in ihr Gemach trat, um geziemend seine Rückkehr zu vermelden. „Ich glaubte, Ihr würdet an die Küste von Afrika segeln und Goldstaub und Elfenbein einhandeln, und nun seid Ihr wieder da? Sagt an, was habt Ihr für einen köstlichen Fund gethan, daß Ihr es wagt, mir unter die Augen zu treten?“

„Herrin,“ erwiderte der ehrliche Kapitän ein wenig zögernd, „ich habe mein Schiff befrachtet mit Dem, was ich für das Edelste und Schönste auf der Welt halte.“

„Und was wäre das? Sprecht hurtig!“ rief die Jungfrau.

„Waizen ist es, die köstlichste Frucht, welche der gesegnete Boden der Erde hervorbringt.“

Bei diesen Worten des Kapitäns schlug die böse Jungfrau eine helle, höhnische Lache auf und blickte ihren Diener mit einem zornfunkelnden Blicke an.

„Was?“ schrie sie ihm zu: „Waizen bringst Du mir? Eine so elende Frucht?“

Digitized by Google

Dem Kapitän wallte denn nun aber doch das Herz über, als er die Jungfrau also freventlich sprechen hörte, und er antwortete sehr ernsthaft: „Ihr seid meine Gebieterin, und ich weiß wohl, daß Ihr mich in jedem Augenblicke aus dem Dienste jagen könnt; aber dennoch muß ich Euch sagen, daß eine Frucht, die uns das tägliche Brod gibt, nicht elend und verächtlich sein kann.“

„Ich will Dir gleich zeigen, wie verächtlich Deine Ladung ist!“ rief die Jungfrau wüthend. „Von welcher Seite ist das Schiff geladen?“

„Von der Steuerbordseite,“ erwiderte der Kapitän.

„Nun, wohlan,“ sagte das böse Weib giftig, „so befehle ich Dir, daß Du binnen einer Stunde Deine ganze Ladung auf der Backbordseite in das Meer wirfst. Und somit packe Dich fort. In einer Stunde komme ich selbst und werde sehen, wie Du meine Befehle ausgerichtet hast.“

Der arme, bestürzte Kapitän wagte keine Widerrede. Still und traurig ging er davon und schauderte, wenn er an den frevelhaften Befehl dachte, dem er gehorchen sollte. Ihn grauste, daß er die Gabe Gottes also verschleudern sollte, und um es zu verhindern, berief er alle armen Leute von Stavoren an den Hafen und sagte ihnen, sie möchten seine Herrin auf den Knieen anflehen, ihnen doch das schöne Korn lieber zu schenken, als es in die See zu werfen und so schrecklich zu vergeuden. Er hoffte noch immer, das Herz des bösen Weibes zu rühren, und traf daher keine Anstalten, seine Ladung aus dem Schiffe zu werfen.

Als die Stunde vergangen war, kam die Jungfrau

Digitized by Google

zu ihm und fragte ihn im barschen Tone: „Nun, sind meine Befehle vollzogen?“

Der Kapitän deutete auf die versammelte Menschenmenge, und diese warf sich alsbald auf die Kniee nieder und bat mit gerungenen Händen um das liebe Gut. Die Jungfrau aber mit dem Herzen von Stein hörte auf die Bitten der armen Leute gar nicht hin, sondern wiederholte nur ihren Befehl, ohne Verzug die Ladung über Bord zu schaffen. Da aber konnte sich der Kapitän nicht länger halten.

„Nein,“ rief er aus, „solche schändliche Bosheit kann Gott nicht ungerächt lassen, denn er straft das Böse und lohnt das Gute ewiglich. Ja, es wird ein Tag der Reue kommen, wo Ihr gerne die Körner, die Ihr heute vergeudet, einzeln auflesen würdet, nur um Euren Hunger zu stillen.“

„Was sagt Ihr da, Ihr Narr!“ rief die Jungfrau höhnisch. „Ich sollte Hunger leiden? Ich, die reichste Jungfrau in Stavoren? Ehe das geschieht, werden meine Augen den Ring wieder erblicken, den ich hier vor Euren Augen in das Meer werfe!“

Und sie zog einen kostbaren Ring von ihrem Finger und schleuderte ihn in die Fluth. Dann aber befahl sie den Matrosen, das Korn aus dem Schiffe zu werfen, und ging nicht von dannen, ehe nicht die ganze kostbare Ladung hinausgeschüttet war.

Einige Tage später brachte die Magd der reichen Jungfrau einen Schellfisch vom Markte heim, um denselben für die Mittagstafel zuzubereiten. Als sie ihn aufschnitt, fand sie im Magen desselben einen Ring und brachte ihn ihrer

Digitized by Google

Herrin. Mit Erstaunen nahm diese ihn in Empfang und erbleichte; denn siehe, es war ihr Ring, den sie mit eigener Hand in die Fluthen geschleudert hatte.

Tags darauf kam die Nachricht, zehn ihrer Schiffe seien an der Küste von England gescheitert. Andere Schiffe gingen an Afrika's Küsten zu Grunde, und noch andere wurden die Beute von Seeräubern. Des Himmels Strahl entzündete ihr Haus, und in Flammen ging auf, was die Mauern desselben bargen. Die eisernen Kisten, welche ihre Schätze enthielten, zerschmolzen in der Gluth, und die Schätze mit ihnen, so daß ihr Auge sie nie wieder sah. Der letzte Rest ihrer Habe ging durch den Fall einiger Kaufhäuser verloren, und ehe ein Jahr verging, war die reichste Jungfrau in Stavoren so arm, daß sie ihr Brod vor den Thüren betteln mußte.

Also ging die Drohung des Kapitäns in Erfüllung, und das Ende war, daß die böse Jungfrau, welche von Niemandem geliebt wurde, elend und hülflos auf einem halbverfaulten Strohlager ihre jetzt demüthige, vormals so stolze und freche Seele aushauchte. — Dem frommen Kapitän aber ging es wohl bis an sein seliges Ende.

Wartburgsage.

Es war Graf Ludwig, zubenannt der Springer, ein mächtiger Herr in Thüringen. Als derselbe einstmals am

Digitized by Google

Inselberge jagte, traf er ein Stück Wildes, das er eifrig verfolgte und ihm nachritt bis an das Flüßchen Hörsel und bis gen Nieder-Eisenach, und von dannen wieder bis an den Berg, darauf jetzt die Wartburg steht. Dort blieb er und wollte warten, bis das Wild aus dem Walde lief, betrachtete derweile die schöne Gegend und vornehmlich den steilen Felsenberg, und dachte bei sich selbst und sagte:

„Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden!"

So, mit großer Lust, auf den Berg zu bauen, trachtete er auf Mittel und Wege, es füglich zu beginnen; denn der Berg gehörte den Herren von Frankenstein, welche nahe dabei schon eine Burg besaßen, der Mittelstein genannt, und war dieß vor der Wartburg die beste Burg in Thüringen, aber jenseits des Waldes bei Salzungen, dicht über der Werra, hatten sie ihr Stammschloß.

Und der Graf hatte bei sich zwölf Ritter, tapfere, freie Mannen, mit denen berieth er sich heimlich, als sie sich zu ihm gefunden hatten, wie er den Berg an sich brächte, und es ward also gehandelt, daß des Nachts vom Schaumberg, der dem Grafen eigen war, Erde in Körben auf den Wartberg getragen wurde und darauf gestreut, und der Graf schlug dann eine Burgfriede mit Gewalt auf, hinter der er sich vertheidigen konnte.

Bald kamen die Herren von Mittel- und Frankenstein, konnten aber dem Grafen auf seiner Felsenveste Nichts anhaben, verklagten ihn daher bei Kaiser und Reich, daß er sich des Ihrigen mit Gewalt freventlich anmaße.

Auf des Reiches Befragen antwortete der Graf:

Digitized by Google

„Er habe die Burg auf das Seine gebaut, wolle sie auch nach Urtheil und Recht, seines Verhoffens, wohl behalten."

Darauf erkannte das Reich, so er mit zwölf redlichen Männern beweisen und beschwören könne mit leiblichem Eid, daß das Land, worauf er gebaut, sein wäre, solle er es behalten.

Da erkor der Graf seine zwölf Ritter zu Eideshelfern, trat mit ihnen auf den Berg; sie steckten ihre Schwerter in die zuvor hinaufgetragene Erde und schwuren, daß ihr Herr, Graf Ludwig, auf dem Seinen stände und schon vor Alters dieser Boden, nämlich der hinaufgetragene, zum Lande und zur Herrschaft von Thüringen gehört habe. Damit behielt er den Berg.

Es war aber dazumal im Thüringer Land, ja aller Orten, große Hungersnoth und großes Sterben, und erhielt durch den Burgbau das arme Volk sein Brod, um das allein es arbeitete. Der Graf ließ die Steine in Seeberg bei Gotha brechen und herbeiführen, baute das Haus und Kemnaten und Thürme, wollte auch gar die Burg mit Kupfer decken und übergülden lassen, das Reich war aber dagegen, so ließ er sie mit Blei decken. Und als das Schloß gar köstlich gebaut war, baute der Graf auch die Ringmauer, darin das jetzige Eisenach liegt, denn zuvor war diese Stadt viel weiter von der Wartburg gelegen und war ein offener Flecken am St. Petersberg, zwischen der Hörsel und Nesse. Es mußte zu diesem Mauerbau jedes Dorf in Thüringen helfen mit Fuhren und Handreichung, und jedes ein Stück

Digitized by Google

Mauer machen, von welcher verschiedenen Arbeit noch die Spuren ersichtlich sind.

Also ward die Wartburg erbaut und das jetzige Eisenach begründet und mit Mauern umgeben.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen fanden sich sechs edle und tugendsame Männer zusammen, die konnten hübsche Lieder dichten. Sie erfanden neue Gesänge, mit denen sie gegen einander sangen und kriegten, welche Lieder daher noch den Namen haben: Der Krieg zu Wartburg, weil es auf der Wartburg über Eisenach geschah.

Der erste Sänger hieß Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter; der zweite Walther von der Vogelweide; der dritte Reinhard von Zwetzen, auch Reimar Zweter genannt; der vierte Wolfram von Eschenbach; diese waren Alle rittermäßige Mannen und gute Wappner. Bitterwolf, der fünfte, gehörte zu der Dienerschaft der Landgräfin, und der sechste, Heinrich von Afterdingen oder von Osterdingen, war ein Bürger der Stadt Eisenach, von einem frommen Geschlechte. Von diesen sechs Dichtern sagt und singt ein altes Gedicht:

Digitized by Google

Die Sechse waren Meister zu dichten,
Manch' Liedlein sie ausrichten,
Mit gar vernünftigem Sinnen
Konnten sie das Beginnen,
Geistlich und auch weltlich,
Behändiglich und auch zärtlich.

In ihrem Wettkampfe priesen sie laut das Lob guter Fürsten und vornehmlich das des geistreichen und kunstsinnigen Landgrafen Hermann; nur der einzige, Osterdingen, strtit gegen sie Alle, und pries in seinem Gesange den Herzog von Oestreich und hob ihn hoch über alle Fürsten. Zuletzt wurden die Dichter so eifrig und der Liederkampf so ernst, daß beschlossen wurde, es solle der Unterliegende auf der Stelle sich durch den Scharfrichter, Meister Stempfel, das Haupt abschlagen lassen, oder an einen Baum aufgehängt werden, wozu auch der Landgraf, der dieß an seinem Hofe sonst nicht gestattet hätte, um ihres kunstreich,en Gesanges willen seine Bewilligung gab.

Nun sangen Alle in künstlichen Weisen gegen Osterdingen, denn sie haßten ihn und waren neidisch auf seine Kunst, hätten ihn gern fortgehabt vom Hofe.

Osterdingen verglich seinen Helden mit der Sonne und gestand allen anderen Fürsten nur Sternenglanz zu, während die Uebrigen den Thüringer Herrn über Alles erhoben und ihn den Tag nannten, dem die Sonne erst nachfolge. Die Worte und Bilder, deren sich die Sänger bedienten, waren nicht abgewogen und nicht schonend, vielmehr derb und verletzend und leidenschaftlich. Endlich schien die Mehrzahl zu siegen, Fünf gegen Einen, und Osterdingen mußte

Digitized by Google

klagen, daß man ihm in Thüringen falsche Würfel vorlege, und er rief sehnsuchtsvoll aus:

„O, dich entbiet' ich her, Klinsor von Ungarland! Und wärst du über See! Auf dich beruf' ich mich! Dich darf ich auserwählen, deine Meisterschaft ist auserkoren vor allen Sängern, und solltest du den Gries des Meeres zählen, und alle Sterne einzeln nennen, hilfst du, so bin ich unverloren! Klinsor muß her, ihm ist des Oestreichers Tugend wohlbekannt."

Vier von den Meistern wollten seinen Tod; oft ward Stempfel aufgerufen, sich bereit zu halten, und schon wollten sie ihn ergreifen; aber er entfloh zu den Füßen der Landgräfin Sophie, die mit ihren Frauen dem Wettkampfe beiwohnte, und er barg sich in ihren Faltenmantel. Die Landgräfin erhob sich, hielt schirmend ihre Rechte über den Sänger und sprach zu seinen Verfolgern:

„Bin ich jemals Einem unter Euch Abwehr seines Kummers und Zuflucht gewesen, so laßt mir Euren Zorn. Wem von Euch ich je die Hand bot, der läßt Diesen wohl genesen."

Darauf sprachen gleich die Kampfrichter:

„Euer Wille geschehe! Euch gehorchen wir gern, mag er den Klinsor bringen, es wird wohl lange dauern, ehe der kommt."

Nun wurde die Frist eines Jahres festgesetzt, in dieser Zeit sollte Osterdingen den Klinsor rufen, und dessen Urtheilsspruch wolle man sich fügen, da er in allen Landen großen Ruhm habe. Und Osterdingen beurlaubte sich von

Digitized by Google

dem landgräflichen Hofe und fuhr gen Oestreich zu Herzog Leopold, der ihm vordem wohl viel Gutes erzeigt haben mochte, daß Heinrich ihn also hoch pries. Er ward auch wieder gütig aufgenommen, und empfing Briefe und reichliche Zehrung, damit er nun weiter gen Ungarn zog, wo der große Meister Klinsor weilte.

Es herrschte in Ungarn ein König, Namens Andreas, ein mildthätiger Fürst, der mit den Ungläubigen in stetem Kampfe begriffen war. Er rüstete Jeden mit Geld und Gaben aus, der sein Schwert zur Ehre des christlichen Glaubens ziehen wollte; er war reich und mächtig und hatte sehr ergiebige Bergwerke, und Gott fügte es, daß des Königs Schatz nicht abnahm, wie viel auch für dessen stattliche Hofhaltung aufging. Einst hatten die Bergleute in einen neuen Schacht eingeschlagen, fanden aber kein Wahrzeichen edlen Metalles, und wie sie fast alle Steine um und um gewendet, wollten sie muthlos wieder von dannen gehen, als ihnen eine Geisterstimme zurief: „Habt gemach mit Eurem Suchen! Ein unaussprechlicher Schatz von goldenem Erz liegt in diesem Berg verborgen, den suchet, denn Gott ist Eurem König hold und gnädig, und er soll zu seinem Seelenheil den Armen davon desto reichlicher geben. Wir haben lange des Schatzes gehütet, nun ist es uns geboten, ihn Euch zu überlassen, darum arbeitet und findet ihn! Solches offenbaret Euch der König des Himmels und nun schlaget ein sonder Furcht!“

Die Bergleute, als sie dies hörten, schritten von Stund an wieder zur Arbeit, und entboten's dem Könige. Der

Digitized by Google

lobte Gott und sandte aus nach guten Werkleuten, die den Bergbau verständen und richtig betreiben könnten. Da war ein Meister, der hieß Klinsor, wohlerfahren in den sieben freien Künsten, den hielt der König hoch, und er ging in dessen Rath, empfing alljährlich dreitausend Mark Silber, dazu Kleider und köstliche Speise, und war berühmt in allen Landen. Er war nicht nur im Bergwesen wohl erfahren, konnte die verborgenen Schätze finden, sondern er war auch der größten Sangesmeister einer, besaß die Gabe der Weissagung aus den Sternen, und verstand die Zauberkunst trefflich wohl. Starke und mächtige Geister waren ihm dienstbar.

Zu diesem Meister Klinsor nun kam Heinrich von Ofterdingen und offenbarte dem, wie es ihm zu Wartburg gegangen, gab ihm auch die Briefe des Herzogs von Oestreich. Wie der Meister die Briefe las, und des Sängers Erzählung hörte, tröstete er ihn freundlich und sprach:

„Sei getrost, Geselle, wir wollen Dein Unglück wohl von Dir wenden. Ich will selber mit Dir fahren, ihre Lieder hören, und die Zwietracht ausgleichen; doch sage mir auch Deine Gedichte.“

Ofterdingen sang dem Meister alle seine Lieder, die Jenem über die Maßen behagten, dann mußte der Sänger noch viel von seinen Feinden erzählen. So blieb nun Heinrich von Ofterdingen bei dem Meister Klinsor; sie vergnügten sich mit mancher Kurzweil, und unvermerkt verging das Jahr, ohne daß der große Meister Anstalt zur Reise nach Thüringen machte. Ja, er verzögerte die Ab-

Digitized by Google

fahrt, bis der Tag herbeikam, an welchem die Frist zu Ende war, und am anderen Tage Osterdingen hätte in Eisenach sein müssen. Das war dem jungen Meister mächtig leid, und er klagte, daß er nun müsse als wortloser Mann landflüchtig bleiben und die edle Sangeskunst nicht mehr ausüben dürfe.

„Ach, lieber Meister," sprach er, „laßt mich nicht von Euch scheiden so jämmerlich; ich kann und will es nicht glauben, daß Ihr mich ohne Hülfe ziehen laßt."

Klinsor tröstete den Klagenden mildiglich und sprach: „Beruhige Dich nur, mein Sohn, wir kommen wohl noch hin; wir werden nicht lange fahren, wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen."

Und er ließ ihn Abends bei sich essen, und als er einen Trunk gethan, sank er in tiefen Schlaf. Darauf ließ ihn der Meister auf eine lederne Decke legen, legte sich dazu, hüllte sich und Heinrich ein, und gebot seinen Geistern, sie Beide gen Eisenach zu führen und in das beste Wirthshaus.

Sanft und wohl kamen sie dahin in derselben Nacht, in Heinrich Hellgrafen's Hof, eines Mannes, der der Gastung pflegte, und der gelegen war nahe am St. Georgenthor, zur linken Hand, wenn man aus der Stadt ging. Osterdingen erwachte, wie der Thürmer den Tag anblies, und hörte verwundert von der St. Georgenkirche die Meßglocke. Er sprach: „Hab' ich nicht oft diese Glocke gehört? Dünkt mich doch, ich sei dort zu Eisenach."

Lächelnd sprach Klinsor: „Du träumst vielleicht?"

Osterdingen wußte nicht, wie ihm geschah; er sah die Häu-

Digitized by Google

ser, die Gassen an und rief verwundert aus: „Ich sehe das St. Georgenthor, sehe die Leute hinaus ins Feld gehen! Gelobt sei Gott, daß wir hier sind, und dieß ist ja das Hellgrafen Haus!“

Gar bald gelangte zur Wartburg hinauf die Mähr, daß Osterdingen zurückgekehrt sei und den fremden Meister mitgebracht habe. Da gingen die Sänger herunter von dem Schlosse, empfingen den Meister ehrlich, entboten ihm große Geschenke und fragten, wo Beide den Abend zuvor gewesen wären und Nachtrast gehalten hätten? Da sprach Osterdingen: „Wir sind in Siebenbürgen schlafen gegangen und zur Mettenzeit waren wir hier. Wie das zugegangen, weiß ich nicht, und vermag es nicht zu sagen.“

Also gingen nun Alle hinauf zum Landgrafenschloß, und wurden die fremden Gäste von dem Fürsten und seinem Hofstaat gar herrlich empfangen.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Eisenach, und ehe der erneuerte und entscheidende Liederkampf begonnen wurde, saß eines Abends Meister Klinsor im Garten seines Wirthes. Um ihn waren viele ehrbare Leute von des Fürsten Hofe, auch viele Bürger aus der Stadt, und sie tranken ihren Abendtrunk, und baten ihn, er möge ihnen etwas Neues sagen, wie er bisher immer gethan, daher sie auch so gern um ihn waren. Da stand er auf, ging eine kleine Strecke von ihnen, und sah mit großem Fleiße eine lange Weile die Gestirne an. Dann sprach er:

„Ich will Euch neue und fröhliche Mähr sagen. Heute, in dieser Nacht, wird meinem Herrn, dem König von Un-

Digitized by Google

garn, eine Tochter geboren, die soll heilig werden, und dem Sohn des Thüringer Fürsten zur Ehe vertraut, und sie wird durch ihre Heiligkeit die Freude und der Trost der ganzen Christenheit sein."

Dasselbe verkündigte er am andern Tage mit großer Freude auf der Wartburg auch dem Landgrafen Hermann und der Landgräfin. Da ward unter dem Hofgesinde starker Zusammenlauf und viel Gesprächs über diese fröhliche neue Mähr, auch wurde ein schönes Gastmahl dem Meister Klinsor zu Ehren gegeben, und die Kunde von seiner Weissagung ging durch das ganze Thüringer Land.

Darnach begehrte Landgraf Hermann von dem Meister Klinsor, daß er den Krieg, um deßwillen er hergekommen war, mit den Sängern richten wolle. Das geschah zu Wartburg auf dem Ritterhaus, und der Meister sprach es aus in Gegenwart des genannten Fürsten und seiner Grafen und Herren, deren viele zu dieser Zeit nach Hofe gekommen waren, daß der Tag von der Sonne komme, und wenn die Sonne die Erde nicht beleuchte, so wäre kein Tag, und legte mit vielen schönen Reden den Sängerkrieg also bei, daß Herr Heinrich von Ofterdingen Recht behielt, und sühnete gütlich ihren Streit.

Nur Wolfram von Eschenbach war zumeist noch wider ihn, da er am Meisten gegen Ofterdingen gesungen, und da Klinsor mit seinen Reden diesen nicht überwinden konnte, trat er aus dem Ritterhause und rief einen Geist. Dieser kam alsbald in Gestalt eines Jünglings, und Klinsor

Digitized by Google

brachte ihn zu Wolfram in Gegenwart des Fürsten und seiner Mannen und sprach:

„Wolfram, ich bin etwas müde geworden, dieser mein Knecht soll eine Weile mit Euch reden.“

Da hoben sie an, schön und herrlich gegen einander zu sprechen, vom Anbeginn der Welt, bis auf die Zeit der Gnaden, daß Christus geboren ward. Nun begann Wolfram zu reden von dem ewigen Wort, wie das aus dem Vaterherzen Gottes geflossen wäre und zu Fleisch geworden, wie sich das gebe in dem Sakrament des Abendmahls. Und wie er dahin kam zu sprechen von der heiligen Umwandlung des Brodes in den Leib Christi, vermochte der Geist nicht mehr zu antworten.

Klinsor verwunderte sich über des Sängers hohe Reden, und glaubte, dieser sei sehr gelehrt, strebe aber, das vor ihm zu verbergen, und gebot seinem Geist, er möge erproben, ob Wolfram ein Gelehrter sei oder ein Laie. Nun wohnte Wolfram bei einem Bürger zu Eisenach, der hieß Titzel Gottschalk, auf dem Brodmarkt nahe dem Sulzenborn, und schlief sammt seinem Knecht in einer steinernen Kammer mitten im Haus, die keine Fenster hatte. Da hinein kam Nachts der Geist, dessen Angesicht also feurig und grausig war, daß der Knecht vor Aengsten fast verging, und legte Wolfram Fragen vor von der Natur des Himmels, vom Lauf der Sterne, von der Bewegung der sieben Planeten durch die Räume des Himmels, von ihrer Kraft und Wirkung, und warum sie bisweilen einander nahe, bisweilen ferne ständen? — Auf alles Dieses vermochte der fromme

Digitized by Google

Sänger keine Antwort zu geben, drauf der Geist unter großem Lachen mit seinem Finger in einen Stein der Mauerwand schrieb: „Du bist ein Laie Snizzin Snapp!“ und von dannen fuhr. Die Schrift aber blieb feurig in der Wand stehen, und war, als sei sie in den Stein wie in einen weichen Teig gedrückt. Alles lief hinzu, sie zu sehen, darüber viel Licht verbrannt wurde, und der Wirth sich erzürnte, und ließ den Stein ausbrechen und in die Hörsel werfen, daß Niemand ihn berühre.

Als das Alles nun von Meister Klinsor ausgerichtet war, nahm er Urlaub von dem Grafen Hermann und den andern Herren, und ward begabt mit köstlichen Kleinoden, schied ab mit großem Danke. Er kam hinweg, Niemand wußte wie.

Der Schwanensee bei Wimpfen.

Nicht weit von Wimpfen im schönen Neckarthal liegt ein kleiner See auf dem Gipfel eines Berges. Er wird der Schwanensee genannt, und einer gar lieblichen und anmuthigen Sage verdankt er seinen Namen.

Es wohnte einmal ein schöner Knabe zu Wimpfen im Thal, so schön, wie nur selten ein Knabe gesehen ward. Von seinem Haupte floß ein Strom goldener Locken auf

Digitized by Google

seine Schultern nieder, in zarter Röthe, wie der Flaum der Pfirsich, schimmerten seine Wangen, und Niemand konnte in seine tiefblauen, unergründlichen Augen sehen, ohne auszurufen: „Wie wunderbar schön ist dieß Kind!“

So schön der Knabe war, so still und zart und träumerisch war er auch. Die andern Knaben seines Alters floh er, und niemals mischte er sich in ihre Spiele, so oft sie ihn auch dazu aufforderten. Wenn er seine Mutter, die ihn so zärtlich liebte, verließ, so ging er hinaus in den Wald, und freute sich dort der ungestörten Einsamkeit, und sang viel tausend Mal mit heller Stimme ein Liedlein, dessen Worte also lauteten:

Wie ist's so schön, im grünen Wald
Zu liegen unter den Bäumen,
Wenn rings der Vög'lein Gesang erschallt
In den weiten duftigen Räumen.

Wie ist's so schön, im grünen Wald
Zu horchen und zu lauschen,
Wie durch die grünen Blätter hallt
Des Windes sanftes Rauschen.

Wie ist's so schön, im grünen Wald
Rings um sich her zu schauen!
Auf schwanke Zweige und Blüthen bald,
Bald auf zum Himmel, zum blauen.

O, wunderschöner, grüner Wald,
Wie halt' ich dich in Ehren!
Dir ferne, treibt's mich mit Gewalt,
Zu dir zurückzukehren!

Digitized by Google

Dieß Liedlein sang er unzählige Male, und wanderte unter den belaubten Bäumen hin bis an den See, dessen stille, ruhige Fläche von hochstämmigen Buchen, so recht wie von einem duftig grünen Rahmen, eingefaßt war. Am Rande warf er sich nieder in das Gras, und blickte hinein in das klare Wasser und hing seinen Gedanken nach, während über ihm in den Wipfeln der Bäume Nachtigall, Fink und Amsel ihre prächtigen Gesänge flöteten.

So war er schon oft, oft gekommen und gegangen, und niemals war ihm etwas Verwunderliches begegnet. Da geschah es eines Tages, als er wie gewöhnlich im Schatten der Bäume am Ufer lag und mit Waldblumen spielte, daß drei große, schöne Schwäne aus der Tiefe des Sees aufstiegen und mit gehobenen Fittichen stolz und lieblich zugleich auf den blauen, leicht gekräuselten Wellen dahinschwebten. Der Knabe sah sie nicht sogleich; als er sie aber erblickte, da stieß er vor Freude einen leisen, silberhellen Schrei aus, und bog sich mit Entzücken über das Wasser hin, um die wunderschönen Thiere so nah als möglich beäugeln zu können. Und als ob die Schwäne seine Sehnsucht errathen hätten und erfüllen wollten, schwammen sie nah und immer näher an das Ufer, und nickten dem Knaben zu und tauchten von Zeit zu Zeit ihre schlanken Hälse in die kühlen Wasser hinab. Der Knabe sprang auf, ging dicht, ganz dicht an das Wasser, hielt sich mit einer Hand an einer schwanken Weide fest, und bog sich dann mit dem halben Körper über den See hin, um die Schwäne zu haschen. Unzählige Male kamen sie ganz in seine Nähe, wie um ihn zu necken und ihr Spiel

Digitized by Google

mit ihm zu treiben; so oft er aber die Hand nach ihnen ausstreckte, tauchten sie entweder mit Blitzesschnelle unter, oder schwammen so hurtig davon, daß sie jederzeit dem Griffe seiner kleinen weißen Hand entgingen.

Da wurde der sonst so sanfte, träumerische Knabe recht ungeduldig, und aus Herzensgrunde seufzte er: „Ach, wenn ich nur einen leichten Nachen hätte, dann solltet ihr mir wohl nicht entgehen, ihr wunderschönen, prächtigen Vögel!“

Und siehe da, kaum hatte er das Wort gesprochen, so tauchte dicht vor seinen Füßen eine kleine, blaue Gondel mit silbernen Rudern aus dem Wasser auf, und lag unbeweglich vor ihm still, wie wenn sie ihn einladen wollte, sie zu besteig n. Und der Knabe zögerte nur einen Augenblick. Dann sprang er entschlossen in die Gondel hinab, ergriff die silbernen Ruder, und ruderte so gewandt, daß der leichte Nachen wie ein Vogel über die Wasserfläche dahinflog. Er freute sich seiner Geschicklichkeit und des leisen Rauschens der Wasser, die sich am Vorderbuge der Gondel brachen, und dann ruderte er auf die Schwäne zu, welche dicht vor ihm schwammen und oft den schlanken Hals zurückbogen, um zu sehen, ob der holde Knabe ihnen auch nachfolge. Der Knabe strengte alle seine Kräfte an, sie zu erreichen, aber erst in der Mitte des Sees holte er sie ein, und sah sich nun von ihnen umgaukelt und umschwärmt, so daß er kaum wußte, wohin er seine Augen wenden sollte. Da sie ihn nicht mehr flohen, legte er die silbernen Ruder in die Gondel und bog sich über Bord, um von Neuem den Versuch zu machen, wenigstens einen der Schwäne zu fangen. Oft

Digitized by Google

griff er nach ihren glänzenden, schneeweißen Flügeln, aber wenn er auch zuweilen die weichen Federn berührte, vermochte er es doch nicht, sie festzuhalten. Und dennoch waren die Schwäne ihm so nahe, daß er meinte, sie könnten ihm nicht entgehen. Da stieg denn seine Begierde höher und immer höher; immer weiter bog er sich über den Rand des leichten Nachens, immer hastiger griff er nach den vorüberziehenden Schwänen. Und plötzlich, gerade als er meinte, am Ziele zu sein, schrie er laut auf; die Gondel schlug um, und der schöne Knabe versank in die Tiefe des Wassers. Und als er verschwunden war, tauchten auch die Schwäne unter und das Boot versank, und über dem einsamen Wasser lag die tiefe Ruhe der schweigenden Natur. Nur in den Zweigen der Bäume regte es sich. Dort sang die Nachtigall ihre schmelzenden Lieder, und ein leiser Windhauch säuselte in den Kronen der Bäume, die schwankend sich neigten und beugten, als ob sie dem verschwundenen Knaben den Abschiedsgruß zunicken wollten.

Als der Knabe erwachte, da war ihm zu Muth, als träumte er einen süßen, holden Traum. Mit seinen großen, dunkelblauen Augen blickte er verwundert umher, und sah sich in einem herrlichen, hohen, prächtig geschmückten Gemache, sah sich auf einem weichen Ruhebette liegen, und schaute staunend auf drei wunderschöne Jungfrauen in weißen Gewändern, die lächelnd an seinem Lager standen.

„Sag' an, Du holder Knabe," sprach die Eine, indem sie seine Hand ergriff und ihm schmeichelnd über die rosige Wange strich, „sag' an, wie kommst Du hierher in unseren

Digitized by Google

unterirdischen, kristallenen Palast, den noch keines Sterblichen Fuß betreten hat?"

Nachdenklich legte der Knabe seine Hand auf die Stirne und besann sich auf Alles, was mit ihm geschehen war, bis die kühlen Wasser ihn verschlungen hatten.

„Ich bestieg einen Nachen und fuhr auf dem See, um drei schöne Schwäne zu fangen," erwiderte er. „Der Nachen schlug um, und meine Besinnung schwand. Was nachher mit mir geschah, das weiß ich nicht."

„Laß es Dich nicht kümmern, Du holder Knabe," sprach die Jungfrau. „Bleibe bei uns, und wir wollen Dich lieben, als wenn Du unser Bruder wärest. Herrlich und schön ist es bei uns unter dem Wasser, wohl viel tausend Mal schöner, als auf der Erde. Steh' auf, und begleite uns, wir wollen Dir Alles zeigen."

Der Knabe sprang frisch und munter auf, und die drei Jungfrauen führten ihn zuerst in ihrem kristallenen Palast umher. An der Hand geleiteten sie ihn durch die vielen Gemächer und Säle des Palastes, und der Knabe war ganz entzückt von der Pracht und der Herrlichkeit, welche sein Auge erschaute. Es glänzte und schimmerte Alles von Gold und Perlen und Diamanten, und die Fußböden der vielen Zimmer waren mit großen Silberplatten getäfelt, und die Wände waren von schimmerndem, durchsichtigem Kristall.

Und als der Knabe den Palast gesehen hatte, führten ihn die drei Jungfrauen hinaus in den Garten. Da blühten wunderbar große und prächtige Blümen, deren Farben schimmerten und glänzten, wie aus Sonnenstrahlen gewo-

Digitized by Google

ben. Alle hauchten sie süßen Duft, und bunte Schmetterlinge gaukelten dazwischen umher und wiegten sich auf den breiten, glänzenden Blättern. Da schwirrten auch pfeilschnelle kleine Vögel mit herrlichem, edelsteinschimmerndem Gefieder hin und her, tauchten ihre Schnäbelchen in die Kelche der Blüthen, und tranken den Thau, der in den blitzenden Tropfen der Staubfäden hing. Drüben am Saume des Blumengartens ragten weißstämmige Birken und dicht belaubte Buchen empor, und zwischen den Stämmen hindurch schimmerten Millionen Blüthen rankender Schlinggewächse, und in den Zweigen sangen tausend und aber tausend Nachtigallen wetteifernd ihre schmelzenden Lieder. Und in den Schatten der Bäume, wie ging es sich da so lieblich! Ein Strom würziger Luft durchströmte die Waldeshallen, und in das Rauschen der Zweige mischte sich das leise Plätschern und Murmeln eines Bächleins, das geschwätzig über glatte Kiesel dahinrollte. Der Knabe schwelgte in Entzücken, und als er die Blumen sah, und die Schmetterlinge, die Vögel, den Hain, den rieselnden Bach und die viel tausend Blüthen, da rief er aus: „Ich bleibe bei Euch, Ihr holden Jungfrauen, denn vor Sehnsucht nach diesem Paradiese müßte ich sterben, wenn ich niemals hierher zurückkehren dürfte!“

Die Jungfrauen lächelten freundlich, als der Knabe so sprach, und die eine von ihnen sagte: „Wenn Du in unserem Reiche verweilen willst, so bist Du uns herzlich willkommen. Aber merke wohl, wenn Du erst drei Tage hier unten lebtest und athmetest, dann dürftest Du nimmer an die

Digitized by Google

Oberwelt zurückkehren, denn es wäre Dein Tod. Darum besinne Dich. Noch bist Du frei, und unbeschädigt bringen wir Dich wieder an die Oberwelt hinauf, und legen Dich an das grüne Gestade des Sees, wenn Du es wünschest. Nach drei Tagen aber ist Dir die Pforte zur Oberwelt verschlossen, und Du mußt bei uns verweilen, ohne jemals den blauen Himmel wiederzusehen!"

„Ich will ihn auch nicht sehen!" rief der Knabe. „Nein, nein, nie wieder will ich auf die Erde zurückkehren, weil es hier unendlich viel schöner nnd herrlicher ist. Ich bitte Euch, laßt mich bei Euch verweilen."

„So bleibe denn," sprachen die Jungfrauen, und umarmten ihn zärtlich und küßten seine reine, weiße Stirn.

Und der Knabe blieb, und führte tief unter dem See ein wonniges, stilles, träumerisches Leben. Die drei Jungfrauen liebten ihn und erzählten ihm tausend schöne, wunderbare Märchen, und spielten mit ihm fröhliche Spiele, so oft er es begehrte. Und wenn er allein sein wollte, ging er hinaus in den Garten und freute sich der prächtigen Blumen und all' der Herrlichkeiten, die in Hülle und Fülle seine Sinne ergötzten. So verging ihm die Zeit schnell, und ein ganzes Jahr schwand dahin, ohne daß er nur ein einziges Mal an sein früheres Leben auf der Erde gedacht hätte.

Da geschah es eines Tages, daß er einsam im Haine lustwandelte und sich am Bache auf sch vellendes Moos niederlegte, und seinen Gedanken und Träumen nachhing. Und wie er so dalag und das Glucken und Wallen des Wassers hörte, und das Säuseln und Rauschen der Blätter

Digitized by Google

über sich in den Zweigen, da fiel ihm auf einmal das Lied ein, das er so oft im Walde droben auf der Erde gesungen hatte, und leise, leise summte er es vor sich hin. Und wie er sang:

„Wie ist's so schön, im grünen Wald
Rings um sich her zu schauen,
Auf schlanke Zweige und Blüthen bald,
Bald auf zum Himmel, zum blauen!"

da kam plötzlich eine unaussprechliche Sehnsucht über ihn nach dem blauen Himmelszelte, und bitterlich weinend barg er sein Antlitz in das grüne Moos, und weinte so schmerzlich, daß ihm ordentlich das Herz davon weh that.

„O, wunderschöner, grüner Wald,
Wie halt' ich dich in Ehren!
Dir ferne, treibt's mich mit Gewalt,
Zu dir zurückzukehren!"

So sang er schluchzend weiter, und rang die Hände, und wollte vor lauter Herzeleid beinahe vergehen.

„Ja, ja," rief er aus, „droben auf der Welt, unter dem lieben blauen Himmel ist's doch schöner als hier. Da scheint die Sonne so hell, da fliegen die Wolken, da träumt es sich noch einmal so süß, wie hier unter dem kalten Wasser! Ach, wär' ich doch droben am See oder daheim bei meiner lieben, lieben Mutter!"

Und wie der Knabe seiner Mutter gedachte, ward er noch trauriger und wehmüthiger, wie zuvor, und meinte, nun

Digitized by Google

müsse er ganz gewiß vor Sehnsucht sterben. Aber er starb nicht, obleich seine Thränen so reichlich aus den Augen träufelten, daß sie das grüne Moos netzten, als wie ein feiner Regen.

Endlich, endlich stand er auf und suchte frischen Muth zu fassen. „Was hilft alles Jammern und Klagen," sprach er halblaut vor sich hin, indem er die feuchten Augen trocknete und die goldenen Locken aus der bleichen Stirne strich. „Geschehen ist geschehen, und zurückkehren kann ich doch nicht mehr, so viel ich mich auch grämе. Ich will's meinen guten Schwestern gedenken, und ihnen immer ein freundliches Gesicht zeigen, damit sie nicht glauben, ich sei undankbar."

So sprach er, und nahm sich fest vor, seinen Vorsatz durchzuführen und sich alle Gedanken an die Heimath droben aus dem Sinn zu schlagen. Aber seine Sehnsucht war stärker, wie er, und obgleich er muthig mit ihr rang und kämpfte, bemerkten die drei Jungfrauen dennoch seine Traurigkeit, und sahen an seinen blassen Wangen und seinen verweinten Augen, daß der holde Knabe, den sie so sehr liebten, betrübt sei bis in den Tod. Und sie gedachten seine Sehnsucht zu stillen, gerade weil er so standhaft sein bitteres Leiden trug, und aus Liebe zu ihnen es verhehlen wollte. Doch aber wollten sie seine Standhaftigkeit vorher noch einmal prüfen.

Und eines Tages lag der Knabe wiederum am Bache und dachte wie immer seiner Heimath; da trat ein altes, häßliches Weib zu ihm, tippte ihn mit ihrem dürren Knochenfin-

Digitized by Google

ger auf die Schulter, und rief ihm zu: „Steh' auf, Knabe, Dir soll geholfen werden!“

Der Knabe blickte in die Höhe, zerdrückte rasch eine Thräne in den Wimpern, und schaute das alte Weib mit Staunen und Verwunderung an.

„Wer bist Du, was willst Du von mir, und wie kommst Du hierher?“ fragte er.

„Hi, hi, mein Söhnchen,“ lachte die Alte, und wackelte mit ihrem Kopfe, „ich habe den Schlüssel zu dem unterirdischen Reiche der drei Schwanenjungfrauen, und kann jederzeit herein und hinausgehen, ohne daß mich Einer daran hindert. Ich habe Dich schon oft unsichtbar belauscht, und weil Du so bitterlich weintest und Dich nach Hause sehntest, fühle ich Mitleid mit Dir und bin gekommen, Dich aus der Gefangenschaft zu erlösen. Komm denn, mein Knäblein, komm! Draußen scheint die Sonne und lacht der Himmel und fliegen die Wolken, da wird es Dir wohl gefallen!“

Hastig sprang der Knabe auf, um der Alten zu folgen, welche schnell seine Hand ergriff und mit ihm forteilen wollte. Plötzlich aber fiel ihm ein, daß er ja versprochen hatte, die drei Schwestern nie wieder zu verlassen, und sogleich war er entschlossen, lieber zu sterben, als sein Wort zu brechen.

„Ich danke Dir, gute Frau,“ sagte er traurig. „Von ganzem Herzen danke ich Dir für den guten Willen, aber folgen kann ich Dir nicht!“

„Ei, so sei doch nicht thöricht, mein Bübchen,“ sagte die Alte, und suchte den Knaben mit sich fortzuziehen. „Komm,

Digitized by Google

komm, und säume nicht, Dein Mütterchen, das Dich so sehr liebt, harrt Deiner schon mit Ungeduld."

Der Gedanke an die treue, gute Mutter preßte Thränen aus des Knaben Augen, aber sein Entschluß, die Schwestern nicht zu verlassen, wankte keinen Augenblick.

„Geh' hin, und bringe ihr meinen Gruß," sprach er weinend. „Sehen werde ich sie nimmermehr."

Lange noch suchte die Alte den Knaben zu überreden, ihr zu folgen, und lockte ihn mit süßen, schmeichelnden Worten. Als aber alle ihre Verführungskünste nicht fruchteten, da warf sie plötzlich ihre schlechten Kleider ab, fuhr mit der Hand über ihr altes, häßliches Gesicht, und mit Erstaunen sah der Knabe, daß eine der Schwanenjungfrauen es war, die ihn zur Flucht hatte überreden wollen.

„Oh, liebe Schwester," sprach er sanft, „warum verlocktest Du mich?"

„Zu Deinem eigenen Heile, mein süßer Knabe," erwiderte die Jungfrau lächelnd. „Meinst Du denn, ich und meine Schwestern hätten nicht gesehen, wie Du Dich härmtest und grämtest? — Freilich suchtest Du es uns zu verbergen, aber das Auge der Liebe sieht scharf, und wir errieth en alle Deine Gedanken. Gern hätten wir Deine Wünsche sogleich erfüllt, aber wir durften es nicht, ohne Dich vorher zu prüfen. Du hast die Prüfung bestanden, und kannst frei hinaufgehen zur Erde, ohne daß Du Schaden an Leib oder Seele nimmst. Wärest Du mir aber gefolgt, als ich Dich in Gestalt eines alten Weibes verlockte, so würdest Du wohl auch auf die Erde gekommen sein, aber augenblick-

Digitized by Google

licher Tod hätte Dich getroffen, zur Strafe für Deinen Wortbruch. Geh' hin, mein Knabe! Geh' hin in Frieden!"

Der Knabe stand da, und glaubte zu träumen. Aber anstatt in lauten Jubel auszubrechen, ergriff er schüchtern und sanft der Jungfrau Hand und fragte: „Werd' ich Dich und Deine Schwestern niemals wiedersehen?"

„Und wünschest Du denn, hin und wieder zu uns zurückzukehren?" fragte lächelnd die Jungfrau zurück.

„Ach ja!" antwortete der Knabe, „ich liebe Euch so sehr, und mein Glück würde sich in Trauer verwandeln, wenn Ihr mir nicht gestatten wolltet, Euer Reich wieder zu betreten. Kannst Du mich herausführen, so kannst Du mich gewiß auch wieder hineinlassen, und darum flehe ich Dich an aus Herzensgrunde."

„Nun denn, Dein Wunsch sei Dir gewährt, mein süßer Knabe," erwiderte die Jungfrau. „Drei Mal des Jahres darfst Du uns besuchen, und damit Du zu uns gelangen kannst, will ich Dir diesen Blumenzweig geben. Mit ihm berühre das Wasser des Sees, so oft Du in die Tiefe hinabsteigen willst. Es wird zu beiden Seiten auseinander weichen, und trockenen Fußes wirst Du zu uns gelangen. Nun aber geh', damit Du die Freuden der Erde wieder genießen kannst."

„Und darf ich nicht Abschied von Deinen Schwestern nehmen?" fragte der Knabe. „Ich möchte sie gerne noch einmal sehen."

Die Jungfrau klatschte in ihre Hände, und ihre Schwe-

Digitized by Google

stern kamen alsbald herbei. Sie umarmten den Knaben und küßten ihn, und luden ihn ein, doch ja so oft zu ihnen zurückzukehren, als ihm die Erlaubniß gegeben war. Dann führten sie ihn in ihren Palast, schmückten ihn mit köstlichen Kleidern und Edelsteinen, und sangen dabei ein zauberhaf schönes und liebliches Lied. Unter den Klängen schlummerte der Knabe ein, und wußte nicht mehr, was ferner mit ihm geschah.

Die Sonne war dem Untergange nahe, und ihre letzten Strahlen durchfunkelten noch einmal mit blitzenden Lichtern das dichte Laubgitter des grünen Waldes. In den Zweigen sangen die Vögel ihr Schlummerlied; die Wasser des Sees schlugen plätschernd an die blumigen Ufer, und die Blüthen auf den Wiesen hauchten süßen, erquickenden Duft. Da schlug ein schöner Knabe, der, sanft auf den Rasen gebettet, am Rande des Sees lag, seine dunkelblauen Augen auf und starrte ein Veilchen ganz verwirrt und träumerisch umher. Plötzlich aber stieß er einen leisen Schrei aus, schlug jauchzend in seine Händchen und sprang fröhlich auf seine Füße.

„Ach, mein Gott, da bin ich ja wieder im Freien unter dem lieben blauen Himmel," rief er aus. „Da funkelt ja die Sonne noch! Dort hoch oben ziehen die Wolken, und hier zu meinen Füßen rauscht leise das Wasser des Sees! Sollte ich wohl nur geträumt haben?"

Zweifelnd rieb er seine Stirn; aber als sein Blick auf den Blumenstengel fiel, da sah er wol, daß er lange Zeit bei den Schwanenjungfrauen gewesen war, und erinnerte sich

Digitized by Google

Alles dessen, was sie ihm bei dem zärtlichen Abschiede gesagt hatten.

„Ja, ja, ich brauche nicht traurig zu sein," rief er fröhlich aus. „Ich werde Euch wieder sehen, und alle meine vorige Herrlichkeit hab' ich auch. Ach, wie wird die Mutter sich freuen, wenn ich nach Hause komme!"

Und hurtig rannte er durch den grünen Wald nach Hause, und flog der Mutter in die Arme, die ihn schon längst als todt beweint hatte. Nun war die Freude um so größer, und zwei glücklichere Menschen konnte man auf der ganzen Erde nicht finden, als die Mutter und ihren Sohn, da sich Beide nach so langer Trennung zum ersten Male wieder umarmten.

Noch oft stieg der Knabe in die Tiefe des Sees hinab und verweilte bei den holdseligen Jungfrauen. Als er ein Jüngling wurde und ein Mann, da verliehen sie ihm Weisheit, Muth und Stärke, und schenkten ihm so viele Reichthümer, daß er sich ein herrliches Schloß bauen konnte am Ufer des Neckars, dessen prächtige Ruinen noch heutzutage das Auge des Wanderers entzücken. Lange lebte er glücklich, und die Schwanenjungfrauen waren ihm mit unveränderlicher Liebe zugethan bis an seinen Tod.

Digitized by Google

Der Bauer von Wulfersreuth.

Es war einst eine Zeit, und es ist noch gar nicht so lange her, daß sich in allen Gebirgen von Deutschland, namentlich im Harzwalde und im Fichtelgebirge, fremdländisch aussehende Menschen umhertrieben, gewöhnlich ein sehr geheimnißvolles Wesen annahmen und sich viel mit dem Sande der Flüsse, Bächlein und Berge zu schaffen machten. So kam auch nach Wulfersreuth im Fichtelgebirge solch ein fremder Italiener, und quartierte sich in ein Häuschen am äußersten Ende des Dorfes ein, wo der Bauer Hans mit seiner Familie wohnte. Lange Jahre hausten die Beiden gemeinschaftlich in ein und demselben Zimmer, ohne daß sich Einer um die Geschäfte des Andern bekümmerte. Gabriel, so hieß der Fremde, war am Tage nur wenig zu Hause zu finden, sondern trieb sich vom frühen Morgen bis zum späten Abende in den Schluchten und Thälern des Gebirges umher. Hans fragte nicht, was er da zu schaffen haben möge, sondern war zufrieden, daß er regelmäßig am letzten Tage der Woche sein Kostgeld von dem wunderlichen Gabriel bekam. Im Uebrigen gehörte Gabriel zur Familie, als ob er des Bauern Bruder gewesen wäre, und die beiden Männer nannten sich Du. Von Zeit zu Zeit sprach ein fremder Fuhrmann bei Gabriel vor, und hatte gewöhnlich Mancherlei mit ihm zu kramen. Immer gab ihm Gabriel ein festes, kleines, aber sehr schweres Kistchen mit, was er mit eigenen Händen gezimmert und gefüllt hatte,

Digitized by Google

und weder der Fuhrmann, noch Hans wußte, was in dem Kistchen drin war. Beide hätten es leicht erfahren können, wenn sie insgeheim das Kistchen geöffnet hätten; aber daran dachten sie gar nicht, denn damals waren die Menschen noch nicht so neugierig, wie heutzutage.

Wenn Gabriel in der Nacht oder am späten Abende aus dem Walde hereinkam, war er gewöhnlich sehr hungrig und sehr müde. Den Hunger vertrieb er durch Essen, die Müdigkeit durch Schlaf. Er hatte ein Kämmerlein für sich, und in dem standen drei Betten; aber sie waren einfach genug. Das eine bestand in einem Bärenfelle, das zweite in einem Wolffelle, und das dritte in einer Wildschweinhaut. Auf diesen Fellen schlief er abwechselnd, und, wie wir gehört haben, immer ganz vortrefflich.

Lange Jahre lebten Gabriel und Hans auf solche Weise bei einander, und Hans dachte gar nicht daran, daß sein Gast ihn jemals würde verlassen können. Gabriel aber — es waren seit seiner Ankunft gerade zehn Jahre verflossen — trat eines Morgens aus seinem Kämmerlein in die Stube, hatte ein Ränzlein auf dem Rücken, einen tüchtigen Knotenstock in der Hand, und sagte treuherzig zu Hans und seiner Familie:

„Kinder, meine Zeit ist um und wir müssen uns trennen. Stehenden Fußes wandere ich von hier ab, immer hinauf den Alpen zu, bis ich den höchsten Grat erstiegen habe und niederklimmen kann in mein Heimathland, in die schöne Italia. Habt Dank für alle Liebe und Güte, die Ihr mir erwiesen habt, und lebt wohl!“

Digitized by Google

Schon bei den ersten Worten Gabriel's war Hans ganz erschrocken in die Höhe gesprungen, da er keine Ahnung von des Gastfreundes Abreise, und auch gar keine Lust hatte, sie ohne Weiteres zuzugeben.

„Bruder," sagte er, „das kann Dein Ernst nicht sein, wir Alle lieben Dich so sehr, daß wir Dich nicht mehr missen können, und darum mußt Du hier bleiben und niemals daran denken, unsere Berge zu verlassen."

„Es geht nicht an," erwiderte Gabriel, indem er eine Thräne, die ihm ins Auge stieg, heimlich abwischte, um seine Rührung zu verbergen. „Mein schönes Vaterland kann ich nicht vergessen; aber immer werde ich mit herzlicher Liebe an Euch Alle zurückdenken!"

Nach diesen Worten umarmte Gabriel Hansen's Frau und Kinder lange und inbrünstig, drückte sie liebevoll und unter heißen Thränen an seine Brust, und stürzte dann hastig aus der Thüre hinaus, um dem schmerzlichen Auftritte ein Ende zu machen. Alle weinten ihm nach, denn es war ihnen gerade so zu Muthe, als ob sie sich von einem Vater, einem Bruder trennen müßten; Hans selber aber griff nach Mütze und Stock und eilte dem Gastfreunde nach, um ihm bis zum nächsten Dorfe das Geleite zu geben.

Als die Beiden nun das Dorf erreicht hatten und den letzten Abschied nehmen wollten, faßte Gabriel seines bisherigen Hauswirthes Hand und sprach:

„Hans, merke wohl auf und höre auf das, was ich Dir sagen will, damit Du es recht genau Deinem Gedächtnisse einprägst. Des Menschen Schicksale sind wandelbar, und

Digitized by Google

obgleich Du Dich jetzt eines guten Auskommens erfreust, und nicht weißt, was so eigentlich Kummer und Sorge ist, so könnte doch einmal eine Zeit kommen, wo Du eines Freundes bedarfst und die hilfsbedürftige Hand nach ihm ausstreckst. Wenn solche Zeit kommt, Hans, so denke an Deinen Freund Gabriel, und vergiß nicht, daß er in der berühmten Stadt Venetia wohnt, — dann schürze Dich auf und wandere über die Alpen zu Deinem Freunde! Ihm wirst Du jederzeit willkommen sein; er wird Dich jederzeit empfangen als seinen liebsten Frennd, und wird Dich immerdar lieben als seinen theuersten Bruder. Das merke Dir, Hans, und nun leb' wohl!"

Er breitete seine Arme aus, und weinend vor Schmerz und Wehmuth stürzte Hans an seine Brust. Lange hielten sie sich fest und innig umschlungen, bis Gabriel sich endlich losriß, und mit verhülltem Angesicht auf der Landstraße nach Italien weiter wanderte. Hans schaute ihm nach, bis er auf einer nahen Anhöhe ankam. Dort drehte sich Gabriel zum letzten Male nach ihm um. Noch ein Wink, — ein Gruß, und — verschwunden war Gabriel hinter dem Hügel, der sich jenseits steil in die Ebene hinabsenkte. Traurig kehrte Hans in sein Häuschen zurück.

Ein Jahr verging, und noch eins, und wieder eins. Hans lebte still und ruhig für sich hin, und dachte oft des Freundes, der drüben fern im Lande Italien wohnte. Auch gedachte er häufig der Abschiedsworte, die Gabriel zu ihm gesprochen; aber Gott sei Dank, er hatte noch nicht nöthig gehabt, die Hand um Hilfe auszustrecken. Im Gegentheile,

Digitized by Google

seine Wohlhabenheit mehrte sich von Jahr zu Jahr, und er sah wol ein, daß der Hunger und die Noth ihn wol schwerlich jemals über die entfernten Eisberge der Alpen treiben würden.

Da geschah es an einem Sonntage, daß Hans, wie er das gewohnt war, im Gasthause saß, und sein Schöpplein Bier trank. Ganz behaglich saß er nebst einigen anderen guten Hausvätern aus dem Dorfe um einen Tisch herum, und die nüchternen, ordentlichen Männer sprachen ruhig und still von Diesem und Jenen, während draußen sich die liebe Dorfjugend lärmend und schreiend vor der Schenke umhertrieb. Plötzlich vernahm man von draußen her ein heftiges Getöse, Hans und die übrigen Männer sprangen auf, eilten hinaus, und sahen, daß die jungen Burschen in einer Schlägerei begriffen waren. Vergebens suchten sie durch Zureden die Wüthenden auseinanderzubringen. Diese schlugen nur noch heftiger auf einander los, und Hans sah ein, daß er hier durchgreifendere Mittel würde anwenden müssen. Also griff er ohne Zögern nach seinem derben Knotenstocke, und ließ ihn tüchtig auf die breiten Rücken der kämpfenden Bursche niederfallen. Mochte er es nun im Eifer versehen haben, oder waren die Bursche, die sich wild hin und her drängten, selber daran schuld — genug, plötzlich sauste Hansen's Knotenstock auf den Kopf eines jungen Burschen nieder, und zwar mit solcher Gewalt, daß der Getroffene, aus einer tiefen Wunde blutend, augenblicklich niederstürzte. Im ersten Schrecken hielten alle Umstehenden, auch Hans, ihn für todt, und Hans, um nicht ergriffen und

Digitized by Google

seiner Freiheit beraubt zu werden, rannte eilig davon, mitten in den dichten Wald hinein.

Wäre er weniger eilig gewesen, so würde er sich manchen mühsamen Marsch, und manche kummervolle Stunde erspart haben; denn schon eine Stunde nachher hatte sich der junge Bursche von seiner Ohnmacht erholt, und ein herbeigerufener Arzt erklärte, daß seine Wunde keineswegs lebensgefährlich sei. Hans aber meinte, er habe, wenn auch ganz gegen seine Absicht, einen Todtschlag begangen, und wagte aus Furcht vor der Strafe, nicht in seine Heimath zurückzukehren. Ruhelos durchirrte er die Wildniß, bis endlich die Nacht einbrach, und er vor entsetzlicher Müdigkeit nicht weiter konnte. Er warf sich unter einen Baum und sann nun verzweifelnd darüber nach, was er wol in seiner schrecklichen Lage beginnen könne. Plötzlich fiel ihm sein alter Freund Gabriel ein — und er erinnerte sich der Worte, welche derselbe beim Abschiede gesprochen hatte.

„Ja," rief er aus, „jetzt ist die Zeit gekommen, Dich heimzusuchen, Gabriel! Jetzt strecke ich die hilfsbedürftige Hand nach einem Freunde aus, und will dem Himmel danken, wenn Du sie nicht zurückweisest. Auf nach Venedig! Dort bin ich vor den Verfolgungen des Gerichts sicher, und kann ohne Sorge Erkundigungen über Frau und Kinder einziehen. Wer weiß, vielleicht habe ich den Töffel doch nicht todtgeschlagen, und kann später in die Heimath zurückkehren."

In seinem Eifer wollte Hans sogleich wieder aufspringen, und ohne Zögern seine Wanderung in das ferne Italien an-

Digitized by Google

zutreten; aber seine große Ermüdung bewies ihm sogleich, daß es thöricht sein würde, so ohne Weiteres in Nacht und Nebel hineinzulaufen, und er that daher, was wir an seiner Stelle wahrscheinlich auch gethan hätten; das heißt, er legte sich aufs Ohr und versuchte einzuschlummern. Ein Weilchen hielten seine aufgeregten Gefühle ihn noch wach; dann aber behauptete die Natur ihre nicht zu überwindenden Rechte, und Hans schlummerte fest ein, um vor dem folgenden Morgen nicht wieder zu erwachen. Erst als die hellen Sonnenstrahlen durch das dichte Laubgitter der Bäume funkelten, weckte ihn der Vöglein Gesang, und nach einem kräftigen Morgengebet machte er sich in der ernstlichen Absicht auf, um die Heerstraße nach Italien einzuschlagen und seinen Freund in Venedig aufzusuchen.

Von Gabriel hatte Hans gehört, daß Italien gerade gegen Mittag läge, und darum meinte Hans, es könne auf keine Weise schaden, wenn er einstweilen die mittägige Richtung einschlüge. Dieß that er, und nach wenigen Tagen befand er sich auf der Landstraße nach dem ersehnten Lande, und konnte nun nicht mehr irren.

Noch manche Stunde und manchen langen Tag mußte Hans wandern, ehe er nur die weißen Gipfel des Alpengebirges in der Ferne erblickte. Als er sie aber endlich sah, war er frohen Muthes, und wanderte nun gestärkt weiter, da er der Meinung war, daß Venedig gleich dort hinter den Bergen liegen müsse. Hoffnungsfreudig durchpilgerte er die schöne Schweiz, erstieg im Schweiße seines Angesichts die steilsten Höhen und Pässe, wandelte über weite Schnee-

Digitized by Google

felder und an stürzenden Waldbächen vorüber, und gönnte sich keine Ruhe und Rast, bis er endlich jenseits des Gebirges in der Ebene angekommen war. Jetzt meinte er gewonnen Spiel zu haben, schaute fleißig nach allen Seiten umher, um sogleich die Thürme von Venedig zu erblicken, und meinte, sie müßten in jedem Augenblicke an dem Horizonte auftauchen. Aber der ganze erste Tag verging, ohne daß er das Ziel seiner Reise erblickte, und mißmuthig fragte er in der Herberge, die er Abends erreichte, wo denn eigentlich Venedig zu finden sei?

„Ei, wenn Ihr dorthin wollt," antwortete der Wirth, der ein bischen von der deutschen Sprache verstand, — „dann werdet Ihr noch manche Meile Wegs zwischen die Beine nehmen müssen. Venedig liegt noch 30 Meilen von hier."

Das war dem armen Hans eine gar unwillkommene Nachricht, denn sein Geld ging zu Ende, und wenn er nicht bald zu seinem Freunde kam, sah er wol ein, daß er sich würde aufs Betteln legen müssen. Und das wäre ihm denn doch hart angegangen. Um nun möglichst sicher zu gehen, ließ er sich von dem gefälligen Wirthe genau die Straße nach Venedig beschreiben, und machte sich dann am nächsten Morgen wohlgemuth auf den Weg. Auf sechs Tage war er noch mit Geld versehen, und am fünften mußte er ja nach des Wirthes Versicherung Venedig bestimmt erreichen. Und richtig, ehe die Sonne des fünften Tages hinter den Bergen unterging, betrat Hans die schöne Stadt Venedig, und sperrte nicht wenig Maul und Nase auf, als er die herrlichen Paläste erblickte, und die vielen Gondeln,

Digitized by Google

die auf den Kanälen in den Straßen umherfuhren. Eine Weile betrachtete er stumm und verwundert die Pracht und die vielen fremdartigen Gegenstände, die er mit jedem Schritte entdeckte. Endlich aber dachte er daran, daß es hohe Zeit sei, sich nach seinem Freunde Gabriel umzusehen, und fragte deßhalb jeden Vorübergehenden, ob er ihm nicht sagen könne, wo Gabriel wohne?

Viele, die er fragte, antworteten ihm gar nicht, zuckten die Achseln, weil sie den ehrlichen Deutschen nicht verstanden, und gingen hurtig weiter. Andere lachten ihm ins Gesicht, wenn er nach seinem Freunde fragte, und antworteten, daß es viele Gabriel in Venedig gäbe. Noch Andere glaubten, der arme Hans wollte seinen Spott mit ihnen treiben, und wurden grob, und noch Andere wiesen ihn dahin und dorthin, wo Hans aber niemals eine Spur von seinem Freunde entdeckte. Verdrießlich und mißmuthig sah er endlich ein, daß er über Nacht schon in einer Herberge schlafen und auf das Wiedersehen seines Freundes bis zum folgenden Tage verzichten müsse. Er suchte also eine Herberge auf, gab sich alle mögliche Mühe, seinen Kummer im Schlafe zu vergessen, und durchlief am nächsten Tage von Neuem alle Gassen und Gäßchen von Venedig, um nach seinem Freunde zu forschen. Aber auch heute war alle seine Mühe vergebens, und gegen Abend setzte er sich traurig auf einen Stein, der vor einem prächtigen, großen Palaste lag, und brach hier in bittere Thränen aus.

„Ach, ich armer Kerl," sagte er, „bin nun viele, viele Meilen gelaufen, um zu meinem guten Gabriel zu kommen,

und nun, da ich nach unendlicher Mühe die Stadt erreicht habe, kann kein Mensch mir sein Haus zeigen. Was soll ich nun anfangen in dem fremden Lande, da mein Geld bis auf den letzten Heller verzehrt ist? — Am Besten wär' es, ich ginge an das Meer, bände mir einen Stein um den Hals und stürzte mich hinein, wo es am tiefsten ist. Dann wäre ich doch wenigstens meiner Pein und meiner Qual entledigt! Aber die Sünde! Es ist doch eine gar zu große, nie wieder gutzumachende Sünde, sich das Leben zu rauben, und da muß ich doch halt sehen, wie ich's noch aushalte auf der Welt. Du mußt mir eben helfen, lieber, gütiger Gott!"

Wieder schwieg er still und weinte ganz kläglich, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte, und rasch mit dem Kopfe in die Höhe fuhr.

„Hans!" rief es; — „alter Haus vom Fichtelgebirge, wie kommst Du hierher?"

Hans schaute umher, blickte an den Palästen entlang, konnte aber keine menschliche Seele entdecken. Es wurde ihm fast unheimlich zu Muthe, und beinahe wäre er voller Angst davon gelaufen.

„Hans von Wulfersreuth!" rief die Stimme von Neuem, „alter, ehrlicher Hans, bist Du gekommen, Deinen Freund Gabriel zu suchen? Blicke doch hinter Dich, hier oben am Fenster kannst Du ihn schauen!"

Wie der Blitz fuhr Hans mit dem Kopfe herum, blickte aufwärts, und sah dann zu seiner großen Freude richtig seinen Gabriel stehen, der mit vergnügtem Gesicht aus dem

Digitized by Google

Fenster eines prachtvollen Palastes schaute, und dem glücklichen Hans freundlich zuwinkte.

„Gabriel!“ rief Hans, schwieg aber gleich wieder still, da er im nächsten Augenblicke schon seinen eigenen Augen nicht traute. Das war freilich Gabriel's Gesicht und Gabriel's Stimme, aber Himmel, wie kam der arme Gabriel zu den prächtigen Kleidern, die er anhatte, und zu dem herrlichen Palaste, aus dessen Fenster er herausschaute? Das konnte unmöglich der Gabriel aus dem Fichtelgebirge sein, und darum wagte es Hans nicht, sich dem Palaste zu nähern, sondern blieb zögernd und erschrocken stehen, wo er stand.

Gabriel errieth indeß im Augenblick die Ursache von Hansen's Zögern, und stürzte pfeilschnell die Treppe hinab und aus der Hausthüre heraus auf die Straße.

„Hans,“ rief er dem alten Freunde zu, indem er seine Hand ergriff und ihn an die Brust zog, — „Hans, kennst Du denn wirklich Deinen Gabriel nicht mehr? Entstellen mich denn die paar glänzenden Lumpen so sehr, daß Du vor Deinem Freunde zurückschrickst? Na, komm nur, komm! Das soll gleich anders werden! Ehe fünf Minuten vergehen, sollst Du den leibhaftigen Gabriel von Wulfersreuth wieder erblicken.“

Ohne dem bestürzten Hans Zeit zum längeren Zögern zu lassen, zog er ihn hinter sich her in ein hohes glanzvolles Zimmer, bat ihn, sich einige Augenblicke allein zu unterhalten, und huschte rasch durch eine Nebenthüre davon. Hans sah ihm verwundert nach, und konnte sich das Unbegreifliche noch immer nicht erklären. Nach einem kleinen Weilchen

aber wurde die Thüre wieder aufgerissen, und in seinem alten, schlechten Anzuge, den er in Hansen's Hause zu Wulfersreuth immer getragen hatte, trat Gabriel, der alte gute Gabriel, leibhaftig in das prächtige Gemach. Jetzt fiel es wie Schuppen von Hansen's Auge.

„Gabriel!" rief er entzückt, und breitete dem Freunde die Arme entgegen. „Hans!" rief Gabriel, nicht minder erfreut, — und die beiden Freunde flogen einander an die Brust und hielten sich lange unter Freudenthränen umschlungen.

Jetzt war das Eis gebrochen, und ohne weiter der glänzenden Umgebung zu achten, butzte Hans seinen Gabriel wie früher, und erzählte ihm bei einem Glase köstlichen Weines alle Schicksale, die ihn seit der Abreise betroffen hatten. Gabriel tröstete ihn über sein Unglück, meinte auch, daß der junge Bursche, welchen Hans niedergeschlagen hatte, wol nicht todt sein möchte, versprach ihm, morgigen Tages einen Boten nach dem Fichtelgebirge zu schicken, um die nöthigen Erkundigungen einziehen zu lassen, und plauderte dann mit Hans noch bis tief in die Nacht hinein. Endlich sagte er:

„Höre, Hans, ich kann mir denken, daß Du wirklich müde bist, und jetzt mehr ans Schlafen als an etwas Anderes denkst. So sage denn an, willst Du lieber auf einem Bären, auf einem Wolfe, oder auf einem wilden Schweine schlafen?"

„Ei," sagte Hans ganz erstaunt, „was soll ich bei den wilden Bestien? Mich verlangt nach einem Bette

Digitized by Google

oder doch wenigstens nach einem Strohlager, nicht aber nach der Gesellschaft reißender Thiere."

„Ja, dann kann ich Dir aber nicht helfen," antwortete Gabriel lachend. „Doch komm nur mit, die Bestien sind so wild nicht, wie Du denkst, und es schläft sich ganz gut auf ihnen."

Verwundert und neugierig folgte Hans seinem Freunde, der ihn in ein großes, kostbar ausgeschmücktes Schlafgemach führte, in welchem drei Betten standen, geformt aus lauterem Golde. Das eine aber hatte die Gestalt eines Bären, das andere die Gestalt eines Wolfes und das dritte die Gestalt eines Wildschweines. Alle drei aber waren sie sehr sorgfältig und mit erstaunlich großer Kunst gearbeitet.

„Ei," sagte Hans und lachte, „solche Bestien lasse ich mir wohl gefallen. Auf denen kann man schlafen, ohne daß sie Einen beißen. Aber wie kommst Du dazu, Freund Gabriel, Deinen Betten eine so seltsame Gestalt zu geben?"

„Das will ich Dir morgen früh sagen, Hans," erwiderte Gabriel. „Jetzt bist Du müde und mußt schlafen."

Nach diesen Worten wünschte er dem Freunde eine gute Nacht und ging davon. Hans aber schlüpfte in das erste Bett hinein und schlummerte alsbald ein, denn er war von dem vielen Umherlaufen in Venedig weidlich müde geworden.

Am andern Morgen war er kaum aufgewacht und hatte sich aufrecht ins Bett gesetzt, so trat Gabriel zu ihm, bot ihm freundlich einen guten Morgen, und erzählte ihm so-

Digitized by Google

dann in wenigen Worten, wie er zu seinem großen Reichthum und zu den seltsam geformten Betten gekommen sei.

„Siehst Du, Hans," sagte er, „Alles, was Du in meinem Hause von Kostbarkeiten erblickst, habe ich mir aus Deiner Heimath im Fichtelgebirge geholt. Dort in den Bergen ist großer Reichthum an edlem Golde, von dem Ihr Leutchen keine Ahnung habt. Den hab' ich ausgebeutet während meines Aufenthaltes in Deinem Hause, denn ich verstehe mich auf das Schmelzen edler Metalle, und so oft der Fuhrmann zu mir kam, dessen Du Dich wol noch erinnerst, gab ich ihm ein Kistchen voll lauteren Goldes mit, so ich aus dem Goldsande des Gebirgs gewonnen hatte. Als ich reich geworden war, kehrte ich in meine Heimath zurück, kaufte von meinem vielen Golde den Palast, in welchem ich jetzt wohne, und ließ ihn auf das Köstlichste aufputzen. Zum Andenken aber an die Häute, auf denen ich zehn Jahre schlief, ließ ich diese Betten formen, und so oft ich sie ansehe, erinnern sie mich an das stille, heimliche Glück, was ich einstens in Deinem kleinen, niederen Häuschen fand. Du, Hans, sollst jetzt meinen Reichthum mitgenießen, wie ich einstens Deine Armuth theilte, und niemals darfst Du mich wieder verlassen. Verwandte und Kinder habe ich nicht, also sollen Deine Kinder meine Kinder sein und all den Reichthum erben, den ich mir in meinem Geburtslande erworben habe. Zugedacht war es ihnen schon längst!"

„Aber, mein Weib und meine Kinder, soll ich sie niemals wiedersehen?" fragte Hans.

Digitized by Google

„Ei, freilich wirst Du sie wiedersehen, närrischer Kauz!“ antwortete Gabriel lachend. „Schon ist mein Wagen unterwegs nach dem Fichtelgebirge, und ein sicherer Mann begleitet ihn, der Deine ganze Familie ohne Unfall bis hierher in unsere Arme führen wird.“

Denke sich Jeder das Entzücken des ehrlichen Hans, als er diese herrlichen Nachrichten vernahm. Er sollte bei seinem Gabriel wohnen in Herrlichkeit und Freuden, sollte sich nie wieder von dem treuen Freunde trennen, und auch seine Familie sollte an dem Glück Theil nehmen. Er wußte sich kaum zu fassen vor Freuden, und tanzte auf einem Beine in der Stube herum. Gabriel sah ihm vergnügt zu, denn auch er hatte sich schon längst heimlich nach seinen Freunden vom Fichtelgebirge gesehnt, und doppelt genoß er die Früchte seines Reichthums, da er sie mit den Geliebten theilen konnte.

Nach wenigen Wochen kam der Wagen mit Hansen's Frau und Kindern glücklich an, und eine große Freude war es, als sie von Gabriel und Hans in Empfang genommen wurden. Sie hatten viel zu erzählen von der Angst und Sorge, die sie um ihn ausgestanden, von dem Entzücken, mit welchem sie die Kunde von seiner glücklichen Rettung vernommen, und zuletzt von der herrlichen Reise, die ihnen so viel Neues vor Augen geführt hatte.

Recht von Herzen glücklich wurde Hans aber erst, als er vernahm, daß der junge Bursche, der die Veranlassung zu seiner Flucht gegeben hatte, keineswegs gestorben, sondern schon längst von der Wunde und von seinen

Digitized by Google

Schmerzen befreit worden war, sich im besten Wohlsein befand, und sogar den ehrlichen Hans viel tausend Mal grüßen ließ.

Lange noch lebten Gabriel und Hans in ungestörter Glückseligkeit bei einander, und niemals bereute der Letztere, seinen trefflichen Freund in Venedig aufgesucht zu haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

CONSERVED
CW 8/06
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

CONSERVED
CW B/06
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

CONSERVED
CW 8/06
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

CONSERVED
CW B/06
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 082 883 463

-Bibliothek.

Eine ausgewählte Sammlung der besten Jugendschriften von Richard Baron — Martin Claudius — Thekla v. Gumpert — Franz Hoffmann — W. O. v. Horn — Louise Memmler — Gustav Nieritz — Louise Nugel — Christoph v. Schmid — Ottilie Wildermuth.

Bis jetzt sind 30 Bändchen, elegant gebunden, @ 25 Cents, erschienen.

(Diese Sammlung wird fortgesetzt.)

Verlag von E. Steiger in New York.